

Abonnementspreis:
Vierteljährlich
für Gms 1 Mt. 80 Pfg.
Bei den Postanstalten
(inkl. Postgeb.)
1 Mt. 92 Pfg.
Erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.
Druck und Verlag
von H. Chr. Sommer,
Gms.

Gms'er Zeitung



(Kreis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Anzeige:
Die einspaltige Petitzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamezeile 50 Pfg.
Bei größeren Anzeigen
entsprechender Rabatt.
Redaktion und Expedition
Gms, Römerstraße 95.
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „**Amtlichen Kreisblatt**“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 266 Bad Gms, Freitag den 13. November 1914 66. Jahrgang

Wolffs Telegraphen-Bureau meldet:

Konstantinopel, 13. Nov. Nichtamtlich. Eine Proklamation des Sultans an das Heer verkündigt den Heiligen Krieg für alle Muselmanen.

Die Kämpfe um Ypern.

W. L. V. Großes Hauptquartier, 12. Nov. Vormittags. Amtlich. Der über Neuport in den Vorort Lombardyde vorgebrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Yser zurückgeworfen und das östliche Yserufer bis zur See vom Feinde geräumt. Angriffe über den Merkmal südlich Dignuiden schreiten fort.
In der Gegend östlich Ypern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen genommen sowie 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet.
Heftige Angriffe des Feindes westlich des Argonnenwaldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.
Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgebrungene überlegene russische Kavallerie zurück.

Ein deutsches Unterseeboot vor Dover.

W. T. B. London, 12. November. Nichtamtlich. Die englische Admiralität meldet, daß das kleine englische Torpedo-Kanonenboot **Higer** heute morgen auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. 77 Mann, darunter die Offiziere der Besatzung wurden gerettet.
(„Higer“ ist 1892 vom Stapel gelaufen, hat 820 Tonnen Wasserverdrängung, etwa 20 Seemeilen Geschwindigkeit, zwei 12- und vier 4,7 Zentimeter-Geschütze, 85 Mann Besatzung.)

Russische Sorgen im Kaukasus.

W. L. V. Wien, 12. Novbr. Die Rundschau meldet aus Konstantinopel: Die Kriegsberichte und Proklamationen der ottomanischen Regierung wurden angeachtet aller Vorsichtsmaßregeln der kaukasischen Verbündeten massenweise in Kaukasien verbreitet. Es gelang sogar, sie an Anschlagäulen in Tiflis anzubringen. Der Militärkommandant im Kaukasus verlangte aus Petersburg telegraphisch Verstärkungen, weil die türkische Truppenstärke an der kaukasischen Grenze weit größer sei als angenommen wurde. Ueberdies sei die Bevölkerung unzuverlässig. Kriegsminister Suchomlinow wird in Begleitung höherer Stabsoffiziere in Tiflis erwartet.

Der Berl. Lokalanzeiger meldet aus Konstantinopel: Der bereits angekündigte Fethwa an alle Mohammedaner bedeutet tatsächlich den heiligen Krieg mit gewissen Einschränkungen zugunsten der Bundesgenossen und der Neutralen. Zahllose Kundgebungen in Indien, Persien, Afghanistan und Ägypten, die die Solidarität der Sunniten und Schiiten erklären, beweisen das Erwachen der gesamten islamitischen Welt gegen ihre Feinde.

Konstantinopel, 12. Novbr. (Nichtamtlich.) Die Mlemas von Kerkela und Nedische verkündeten in der von den persischen Schiiten als heilig verehrten Stadt Nedische an der Grabmoschee des Khalifen Ali vor 40 000 Personen, die sie dorthin zusammengerufen hatten, feierlich einen Fethwa, worin die Verpflichtung zur Teilnahme am Kriege proklamiert wird. In der Provinz finden unausgesetzt patriotische Kundgebungen statt, deren Teilnehmer an die Regierung und die Zeitungen Telegramme richten, worin den ruhmreichen Armeen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands als den Waffenbrüdern der Türkei Grüße entboten werden.

Telephonische Nachrichten.

(Wolffs Telegraphen-Bureau.)

Türkenkrieg im Kaukasus.

W. L. V. Konstantinopel, 13. Nov. Nach einer Mitteilung aus dem Hauptquartier ist der türkischen Armee ihr Angriff, der gestern früh begann, vollkommen gelungen. Die Russen konnten sich in ihren Linien kaum anderthalb Tage halten.

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Fritz Gantner.

(Nachdruck verboten.)

Sie klappte ihren Sonnenschirm zusammen und benutzte ihn im Weitergehen als Stütze. Fest und kurz setzte sie sich auf den hartgetretenen Promenadenweg. „Ich erinnere mich da eben, daß Sie mir Rosen schickten, Herr Gantner, und möchte die Gelegenheit benutzen, um mich der Verpflichtung des Dankens zu entledigen.“
„O, es sind keinerlei Verpflichtungen für Sie aus meiner Aufmerksamkeit erwachsen,“ entgegnete er mit einer lächelnden Betonung. Die kühle, geschäftsmäßige Art, in der sie gesprochen und die Angelegenheit behandelte, verriet ihm. „Freude, die ich Ihnen durch die Blumen bereiten wollte, scheint ich also nicht in Ihnen ausgelöst zu haben.“
„Ich ziehe rote Nelken allen anderen Blumen vor. Rosen und Maiblumen liebe ich nicht sonderlich,“ erwiderte sie ungeniert.
Er biß sich auf die Lippen. Mit dem größten Gleichmut sagte sie einem das. Beinahe mit einer Gefühllosigkeit, die empören konnte. Empört war er übrigens nicht. Nur plötzlich der letzten Hoffnung bar, die bei dem schlichten Vorentscheid noch einmal in ihm lebendig geworden war. Und so hoffnungslos sprach er nun auch.
„Ich kannte Ihre Lieblingsblume leider nicht, bedauere aber, etwas nicht Gerngelesenes gewählt zu haben. Aber ich bin der Meinung, daß nicht die Blume an sich, sondern die Geschenke als solches Freude erwecken muß. In erster Linie beabsichtigte ich übrigens, mich bei Ihnen zu rezelektieren.“
„Aha! So? Das ist ja eine merkwürdige Notwendigkeit. Hatten Sie denn eine Wiederherstellung Ihres Rufes beabsichtigt? Etwa wegen Ihres sonderbaren Verhaltens gegenüber unserer gemeinsamen Fahrt?“ Sie sah ihn herausfordernd spöttisch an und lächelte überlegen.
„Ich schien die Erinnerung daran äußerst peinlich. Auch deshalb!“ gab er zu. „Aber etwas an-

veranlaßte mich noch bei weitem mehr. Ich habe erfahren, daß Sie über etwas, das ich geplant hatte, sehr empört gewesen sind.“
„Ich kann mich nicht erinnern,“ sagte sie, ein hohes Ersäunen hervorkehrend.
„Der Begleiter des Professors verriet es Ihnen ja,“ kam er ihrem scheinbar schlechten Gedächtnis zur Hilfe.
Sie verharrte in ihrer dickköpfigen Unmündigkeit, schüttelte den Kopf und sah wie nachdenkend in die Ferne. Da mußte er sich endlich, ziemlich zerknirscht, zu einer erklärenden Mitteilung entschließen.
„Meinen Sie, erzählte Ihnen doch, daß ich ihn zum Spucken gedungen hatte.“
„Ah, das meinen Sie! Und deshalb die Rosen? Allerdings ein wenig poetischer Grund.“
„Ich habe die Torheit meines einstigen Vorhabens ja auch längst eingesehen. Daß Sie etwas davon erfahren könnten, hatte ich nie bedacht. Als es aber dann doch geschah, fühlte ich mich sehr bedrückt und sann auf eine Möglichkeit, mich bei Ihnen in ein besseres Licht zu setzen.“
„Und da versahen Sie auf die Rosen?“ Sie lachte hell auf. „Wie furchtbar komisch! Nicht einmal originell. Es berührt mich das fast wie die Vorkostenmusik August Schmeißlens, mit welcher der Major gewisse Leute wegeleln wollte.“
Das Wort „wegeleln“ kam mit eigentümlich auffälliger Betonung heraus und ließ Heinz Düring im Vollbewußtsein seiner Schuld zusammenzucken.
Und Lore dachte: „Geht er denn immer noch nicht? Mein Himmel, ist der Mensch dickköpfig! Würde man mir dergleichen Liebenswürdigkeiten an den Kopf werfen, so würde ich einfach davonlaufen. Allerdings: er bemüht sich, liebenswürdig zu bleiben, um seinen Plan durchzuführen.“ Das Blut stieg ihr plötzlich heiß zu Kopfe. In ihren Fingerspitzen triebelte es. Und dann war sie mit einem Male fest entschlossen, ihm ihre Mitwisserschaft zu enthüllen. Er sollte erfahren, daß sie unterrichtet sei. Ja, demütigen, vernichten wollte sie ihn in seiner erhabenen Ruhe. Die Waise seiner glatten Liebenswürdigkeit wollte sie ihm abreißen und ihm sagen: Sieh, so bist du! ... Und nun aus meinen Augen!

„Uebrigens scheint das Wegekeln“ ein beliebter Sport hierzulande zu sein,“ kam sie auf ihre letzte Bemerkung wieder zurück, als er nicht sofort entgegnete.
„Wie meinen Sie das, gnädiges Fräulein?“ fragte er nun mit dem Bemühen, überrascht zu erscheinen.
„Sollte diese Erkundigung nicht überflüssig sein?“
„Naum. Sie sehen mich völlig verständnislos.“
„Ah, das ist interessant! Aber denken Sie einmal nach. Schließlich bin ich nicht abgeneigt, Ihr Gedächtnis ein bißchen aufzufrischen, falls Ihnen daran etwas gelegen ist.“
Sie waren mittlerweile in die nächste Nähe der beiden Häuser gekommen. Kaum hundert Schritt trennten sie noch von dem Ziel, das ihr Auseinandergehen heißen würde. Da hieß es entschlossen handeln.
Und als er immer noch peinlich, verlegen schwieg, kaum vermutend, daß sie alles wisse, aber doch den Vorsatz im Herzen, ganz offen zu sein, kam sie ihm zuvor.
„Es scheint wirklich nötig zu sein. Ein paar Bemerkungen werden hoffentlich genügen. Ort: Garten. Zeit: Abend. Szenerie: Heller Mond, schweigende Bäume. Handelnde Personen: Zwei Herren, die auf einer Bank sitzen. Und aus dem Dialog zwischen ihnen nur einzelne Schlagwörter. Der eine: Wir müssen sie wegeleln. Der andere: Ach, die freche Kröte ist ja dickköpfig. Der erste: Systematisches Verehren, Gedächtnis, Blumen, Näscherlein u. u. Es hilft. Sie schwimmt ab. Der zweite: Sie wird sich einen fischen. Der erste: So dumm darf...“
Heinz Düring stöhnte und bat beschwörend: „Ich flehe Sie an, gnädiges Fräulein, hören Sie auf.“
„Fällt mir so gar nicht ein, obgleich Sie nun plötzlich informiert scheinen. Nun will ich Ihnen zum Schluß meine Meinung sagen. Ich habe zufällig die Unterhaltung zwischen Ihnen und dem Major belauscht. Ich will mir ich dessen nicht rühmen. Gewiß nicht. Aber ich bereue es auch nicht. Denn das Manöver zu durchschauen, wäre mir sonst kaum möglich gewesen. Alles war Manöver, Wache, Schauspielerei: Ihre und der beiden anderen Herren Mienen. Ihre Absicht, gelegentlich meines Spazie-ganges mit dem Doktor, mit mir zu ammenzutreffen. Das Ueberfenden der Blumen. Ihr abermaliger Versuch, mich im Hause meines Schwägers zu sehen und zu sprechen. Und endlich

Nähere Nachrichten besagen: Der Feind wurde mit Gottes Hilfe gezwungen, seine Stellung zu räumen. Er weicht auf der ganzen Front zurück und wird von allen Seiten verfolgt.

Die vorzügliche Lage der Deutschen in Westlandern.

W. Z. B. Berlin, 13. Nov. Zur Lage der Kämpfe in Westlandern gibt der Korrespondent des Nieuwe Rotterdamse Courant folgende Beurteilung: Die Angriffe werden von den deutschen Truppen auf der ganzen Linie erfolgreich fortgesetzt; ein Rückschlag ist nirgends eingetreten. Immerhin muß mit längerer Dauer der Kämpfe gerechnet werden. Wenn auch die Entscheidung nicht unmittelbar bevorsteht, so zeigt sich doch die vorzügliche Lage der Deutschen aus den zahlreichen Gefangenen und erbeuteten Maschinengewehren.

Faustdicke Lügen.

W. Z. B. Straßburg, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Aus einem kleinen Landstädtchen an der Grenze wird geschrieben: Wie die Franzosen ihre eigenen Truppen und das Volk belügen, wird dadurch bekannt, daß vor einigen Tagen das Offizierkorps eines gegenüberstehenden Truppenteils die Kapitulation der Festung Metz durch Bankett und Ball beging. Ein amtlicher Anschlag gab bekannt, daß General v. Klud mit einer Armee von 80 000 Mann gefangen genommen sei.

Die Kämpfe in Galizien.

W. Z. B. Wien, 13. Nov. Amtlich wird verlautbar vom 12. ds.: Außer dem siegreichen Reiterkampf bei Kosminel gegen ein russisches Kavalleriekorps fanden gestern auf dem nördlichen Kriegsschauplatz keine größeren Gefechte statt. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die unsere Bewegungen erkunden wollten, wurden abgewiesen. Bei der Durchführung der jetzigen Operationen zeigte sich wieder die bewährte Tüchtigkeit unserer Truppen. — Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hoefler, Generalmajor.

Die Vernichtung des „Niger.“

W. Z. B. London, 13. Nov. Das Torpedo-Kanonensboot „Niger“ lag vor Deal verankert. Als das Schiff angegriffen wurde, gab der Kapitän Befehl, die wasserdichten Schotten zu schließen. Unmittelbar darauf wurde der „Niger“ durch ein Torpedo getroffen. Die Explosion an Bord wurde an der Küste wahrgenommen. „Niger“ sank binnen 20 Minuten.

Der Burenaufstand.

W. Z. B. Amsterdam, 13. Nov. Telegraaf meldet aus Pretoria: Die Kommandanten Grehling und Roß wurden nördlich des Freistaates in ein Gefecht mit Rebellen verwickelt, in dessen Verlauf sie 25 von diesen zu Gefangenen machten.

Eben Hedini.

W. Z. B. Berlin, 13. Nov. (Nichtamtlich.) Die Kronprinzessin empfing gestern den schwedischen Forscher Eben Hedini nach seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier des Kronprinzen und lud ihn zur Abendtafel. Der Gelehrte überbrachte der Kronprinzessin die Grüße ihres Gemahls und berichtete fesselnde Einzelheiten über seine Erlebnisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen.

Der Reichstag.

W. Z. B. Berlin, 13. Nov. Zu der bevorstehenden Reichstagstagung kann die Hoffg. Itg. mitteilen, daß Steuer-

heute auch Ihre glatte, höfliche Liebenswürdigkeit. Alles, vom Anfang bis zum Ende, Verstellung, Heuchelei, mit einem ganz groben Worte gesagt: Schwindel.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Verwundetenabschub.

Nachdem unlängst von der vereinfachten, gleichwohl aber äußerst wirksamen Wundbehandlung die Rede war, plaudert jetzt der Berichterstatter der „Leipz. N. Z.“ sehr eingehend über den Abschub der Verwundeten aus der Feuerlinie ins Hinterland. Auch hier hat sich eine neue Praxis gegenüber der umständlicheren Theorie herausgebildet. Nach dem Reglement sind in der nächsten Deckung hinter der Feuerlinie Hilfsplätze errichtet, zu denen die marschfähigen Verwundeten gehen, die marschunfähigen getragen werden. Am Hilfsplatz werden die Verwundeten in Leicht- und Schwerverwundete gegliedert. Hinter den Hilfsplätzen liegt der Verbandspfad und umweit davon eine Leichtverwundeten-Station. Die Schwerverwundeten kommen vom Verbandspfad entweder mit Spitalzügen direkt in die stabilen Sanitätsanstalten oder in ein Feldspital oder direkt in ein mobiles Reservespital. Aus den Feldspitalern werden die Verwundeten entweder mittels permanenter Krankenzüge, oder mittels improvisierter Krankenzüge oder über ein Verwundetenspital in die stabilen Sanitätsanstalten gebracht. In der Praxis erhält der Verwundete die erste Hilfe meist in der Schwarmlinie selbst und geht dann längs natürlicher Deckung zur nächsten Straße, ohne sich um die Hilfs- und Verbandspfade zu kümmern. Es finden sich mehrere Verwundete zusammen, die sich dann bis zur nächsten Bahnstation schleppen, um ohne Aufenthalt zurückbefördert zu werden. Auf den Bahnstationen sind Lazarettstationen eingerichtet, in denen Fleisch und Suppen, Tee, Zucker, Brot, Käse usw. verabreicht werden. Jeder Mann bekommt, sobald er haben will. Nach der Speisung wird er einwaggoniert. Für die nichtmarschfähigen Verwundeten, die mit Bleiwagen zur Station gebracht werden, stehen Spitalwägen eingerichtet

vorlagen nicht in Betracht kommen. Nur eine zweite Kreditvorlage wird erscheinen, die der ersten ähnlich sein soll. Die bewilligten 5 Milliarden halten noch Monate vor. Für die folgende Zeit will die Regierung schon jetzt eine genügende Bedarfsdeckung sichern. Der Reichshaushaltsetat wird erst im Februar vorliegen.

Deutsche Flieger über England.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Rom: Wie aus London telegraphiert wird, sind wieder 2 deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden und zwar über Sheerness und der andere über Hartwich. Die Flieger wurden von den Engländern erfolglos beschossen.

Schwere Verluste der Belgier.

Roosendaal, 12. Novbr. Die Verluste der Belgier in den letzten Kämpfen sind nach Mitteilung hier eingetroffener Flüchtlinge geradezu entsetzlich. Unter der Führung französischer Offiziere machten sie besinnungslos Bajonettangriffe auf die deutschen Linien, wobei sie furchtbar unter Artilleriefire zu leiden hatten. Nach den Erzählungen der Geflohenen hatte man geglaubt, daß die deutsche Herrschaft in Belgien höchstens noch vier bis fünf Tage dauern würde.

Die furchtbaren Verluste der Engländer

Genf, 12. Nov. Im „Temps“ berichtet ein Augenzeuge über die 15tägigen Kämpfe in Flandern. Er sagt: Die heroische Tapferkeit der Angreifer sei beispiellos in der Weltgeschichte. Die Deutschen stürmten mit der größten Bravour und unter Gesang dem Tode entgegen. Die Verluste der englischen Truppen waren furchtbar. Die Hälfte von ihnen wurde aufgerieben. Viele Bataillone sind ohne Offiziere, so daß Korporale den Befehl führen. Am 30. und 31. Oktober war die englische Reiterei ständig deutschem Geschützfeuer ausgesetzt. Drei Regimenter verloren in wenigen Stunden 60 Prozent ihrer Mannschaft, ebenso die Ander, die mitten in die Hölle gestellt wurden. Ein einziger Schuß der 42-Zentimeter-Mörser genügt, um ganze Linien niederzumähen. Die Gesamtverluste der Verbündeten seien ungeheuer.

Churchill und die deutschen „Brummer“.

Seit kurzem existiert ein geheimnisvolles Bild, das Winston Spencer Churchill auf der Straße vor einem Hause zeigt, wie er anscheinend angepannt auf ein Geräusch hört. Es konnte sich niemand erklären, warum der Erste Lord der Admiralität zu dem Zwecke eine Serviette in der Hand halten mußte! Jetzt gibt Edward Price Bell in einem amerikanischen Blatte die Aufklärung.

Als sich Churchill in Antwerpen befand, um den Belgiern die englische Hilfe zu „versprechen“ (von der der geschäftstüchtige Lord wissen mußte, daß er sie nicht senden konnte), fand natürlich ein großes offizielles Diner statt. Es wurde leider durch merkwürdige Töne unterbrochen, denn die Deutschen waren so unhöflich (auf englisch barbarisch), mit dem Bombardement der äußeren Forts zu beginnen. Und daher sieht Churchill mit einer Serviette in der Hand vor dem Hotel und lauscht.

Der deutschen Geschütze wegen, die das Diner dauernd störten, konnte auch nur ein Toast gehalten werden, und der ist bezeichnend für den Optimismus und — die Gemütsstärke belgischer Staatsmänner. Der Premierminister sagte nämlich:

Selbst in dieser Stunde der Besorgnis und Gefahr, in dieser Stunde, in der das Unheil des Krieges so nahe rückt, wollen wir einen Trinkspruch nicht vergessen. Erheben wir unsere Gläser für unseren so willkommenen Gast und versichern wir ihn, wenn uns das auch nur schwach möglich ist, unserer unauslöschlichen Dankbarkeit für alles, was England für Belgien getan hat. Nur ein „Stück Papier“

Krankenzüge zur Verfügung. Mit den Zügen geht es dann zu den Krankenhaltestationen, in denen die Verwundeten aufs sorgsamste verbunden und gepflegt und dann in die Lazarette befördert werden, in denen sie ihrer vollen Heilung entgegengehen. Auf dem galizischen Kriegsschauplatz sind bisweilen auch Choleraverdächtige Soldaten zu behandeln. Der leitende Stabsarzt einer galizischen Parade erzählte dem Berichterstatter, vor drei oder vier Wochen gab es ziemlich viel Choleraerkrankte, die eingeliefert wurden. Die Behandlung mit Blutstoffe, das heißt mit verkoktem Tierblut hat sich vorzüglich bewährt. Selbst sehr schwer Kranke, die zwei oder drei Tage lang mit dem Tode gerungen haben, sind wieder gesund geworden. Es sterben sehr wenige an Cholera; etwa 4 Prozent der Erkrankten.

Außerungen eines französischen Generals.

W. Z. B. Bordeaux, 11. Novbr. (Nichtamtlich.) Ein General des Reservekadres, der wegen seines Alters verhindert ist, an den Aktionen teilzunehmen, erklärte einem Berichterstatter: Die Sache der Verbündeten steht ausnehmend ausgezeichnet. Die Deutschen machen große Anstrengungen, deren Tapferkeit und Verständnis man anerkennen muß. Die verstärkten kämpfenden Einheiten haben neue Armeekorps aufgestellt, wovon sie den größten Teil in Belgien und Nordfrankreich verwenden. Es ist bemerkenswert, daß die französischen und englischen Streitkräfte den Stoß aushalten konnten und daß sie ihn nicht allein aushielten, sondern, wie es scheint, ihre Lage seit einem Monat sehr verbessert haben. Die deutsche Presse erzählt, daß die Deutschen Dänkirchen, Calais und Boulogne erobern wollen, um von da aus England zu besetzen. Sagen Sie es laut, fügte der General hinzu, es ist der herkömmliche Wusch, erst müssen wir herkommen lassen, ebenso müssen unsere treuen englischen Verbündeten sich erst besetzen lassen. Ohne Zweifel würde der Besitz von Dänkirchen, Calais und Boulogne den

verpflichtete England, uns zu Hilfe zu kommen, aber England kam! Was haben unsere Verbündeten von jenem des Kanals zu gewinnen? Suchen sie Land oder anderen materiellen Nutzen? — Wie wir sehen, kämpfen sie für Prinzipien, für die, die zu schwach sind, sich selbst zu verteidigen, für die Herrschaft von Gerechtigkeit und Rechtlichkeit und Frieden, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt!“

Das sagen die Belgier, die Opfer Englands — und wir Barbaren wollen es immer noch nicht einsehen!

Der belgische General Leman.

Der kriegsgefangene belgische General Leman hatte gebeten, es möchte seiner Tochter gestattet werden, ihm in seiner Gefangenschaft in Magdeburg Gesellschaft zu leisten. Wie hören, hat General Leman daraufhin im Auftrage des Kriegsministeriums folgende Antwort erhalten:

Es entspricht den ritterlichen Ueberlieferungen des deutschen Heeres, den tapfern Feind zu ehren und ihm auch das Los der Gefangenschaft soweit als möglich zu erleichtern. Da sich wäre das Kriegsministerium hiernach gern geneigt, bei dem Kommandanten von Lüttich eine Ausnahme von den sonstigen Regeln zu machen und sein Gesuch zu genehmigen. Wenn dies trotzdem nicht geschehen kann, so hat General Leman dies einzig und allein dem Benehmen seiner Landsleute und ihrer Verbündeten zuzuschreiben. Nicht nur hat sich die belgische Bevölkerung wehrlosen deutschen Verwundeten gegenüber in zahlreichen Fällen Grausamkeiten und Untaten geschehen kommen lassen, wie sie unter europäischen Völkern bisher nicht möglich erschienen; die Angaben einwandfreier Zeugen haben auch unzweifelhaft dargetan, daß die Behandlung deutscher Gefangener, namentlich Verwundeter, in Belgien und Frankreich an manchen Orten nicht nur im Widerspruch zu den internationalen Vereinbarungen steht, sondern jedem menschlichen Empfinden Hohn spricht. Da es hiernach eine schwere Verletzung der berechtigten Gefühle des deutschen Volkes wäre, wenn deutscherseits den Kriegsgefangenen irgendwelche Erleichterungen gewährt würden, so kann die erbetene Erlaubnis nicht erteilt werden.

Diese Antwort wird im ganzen deutschen Volk Widerhall finden, wenn es auch menschlich bedauerlich ist, daß gerade General Leman, einer der wenigen ritterlichen Gegner, unter der Haltung seiner Landsleute zu leiden hat.

4300 Serben gefangen.

W. Z. B. Wien, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 11. Nov. In den Morgenstunden des 10. November wurden die Höhen von Mirar, südlich von Sabac, nach viertägigem verlustreichem Kampf erlöhnt und hierdurch der rechte feindliche Flügel eingedrückt und zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark besetzte Linie M. J. Jar — Cer Planina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhute leisteten in vorbereiteten rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings Widerstand. Die Vorrückung östlich von Loznica — Krupanj geschließend vorwärts trotz des heftigen Widerstandes der feindlichen Nachhute. Die Höhen östlich von Zaplaca sind bereits in unserm Besitz. Es wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. November etwa 4300 Mann gefangen genommen, 16 Maschinengewehre und 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet.

Ein neuer Balkanbund.

Rom, 11. Nov. (Str. Frankfurt.) Auf das gestrige Pronuntzialmento des bulgarischen Gesandten Rizoff erfolgt heute im „Messagero“ eine serbische Antwort, aus der hervorgeht, daß die serbische Regierung von dem bevorstehenden oder schon abgeschlossenen Abkommen zwischen Rumänien und Bulgarien, an dem vielleicht auch Griechenland teilnehmen wird, sehr beunruhigt wird. Serbien hält an seiner Weigerung

Deutschen einen Unterschlupf für ihre Unterboote gewähren. In Calais aufgestellte Batterien würden die Benutzung der Meerenge durch die französische und englische Flotte beeinträchtigen, das wäre für den Feind ein großer Verlust. Aber wie würden die Deutschen eine Landung versuchen, so lange die Engländer als Herren des Meeres die Transportschiffe versenken können, und mit welchen Kräften würden sie es versuchen, wenn sie schon große Mähe haben, die französischen-englischen Kräfte zurückzuhalten und gezwungen sind, vor den Küsten zurückzukehren? Die Engländer begreifen, das beste Mittel, England zu verteidigen, liegt darin, die belgische Küste mit Antwerpen wieder zu nehmen. Um Belgien aber zurückzuerobern, muß man die Deutschen besiegen. Auf dem Kontinent also entscheidet sich das künftige Schicksal Englands. Der General schloß: „Seien wir geduldig; die Sache nimmt langsam, aber sicher, ihren Fortgang.“ (Anmerkung W. Z. B. Das tut sie glücklicherweise, aber in anderer Richtung, als der Herr General von den Reservekadres auf Grund der bekannten Siegesbulletins der Verbündeten annimmt, die natürlich seine einzige Quelle waren.)

* Die Marzeillaise im deutschen Schützengraben. Der Humor unserer Truppen, die jetzt schon wochenlang im Schützengraben dem Feinde gegenüber liegen, ist bekannt. Zuweilen aber nimmt ihr Humor die schärfere Form der Satire und des Hohnes an, und das können die Franzosen scheinbar nicht vertragen. So hatte sich ein Schützengraben ein Grammophon aufgestellt, das irgendeine in der Nachbarschaft aufgefunden war. Dieses Grammophon fing zur größten Wut der Franzosen meist mitten in der Nacht an, die Marzeillaise herunterzuleiern. Jedesmal, wenn dieses französische Nationallied erklang, begann ein Geschrei der Franzosen nach der Richtung, aus der die Klänge herüberhallten, ohne jedoch den Apparat zum Schweigen bringen zu können.

fest, jetzt die mazedonischen Gebiete Bulgariens herauszugeben, erklärt sich jedoch zu späteren Verhandlungen bereit. Dazu dürfte es jedoch nach Äußerungen Rizoffs zu spät sein. Ueber die Gestaltung des neuen Balkanbundes fällt die Entscheidung offenbar in Rom, wo Serbien und die Entente auf der einen, die Türkei und Bulgarien auf der anderen Seite versuchen, Italien vor ihren Wagen zu spannen. In der Drohung des ententefreundlichen „Messagero“ an Sonnino, ihn unter die „Polizeiaufsicht des Volkes“ zu stellen, wenn er nicht den ganzen Balkanbund mit Einschluß Serbiens natürlich gegen die Zentralmächte, zusammenschmiege, muß man einen neuen Beweis dafür sehen, daß Rizoff und der türkische Vorkämpfer Naby im diplomatischen Kampf bereits einen Vorsprung errungen haben.

Bulgarien.

W. T.-B. Berlin, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Der bulgarische Gesandte in Rom sagte in einer Unterredung zu dem Vertreter des Berl. Lokalanzeiger, wie der Krieg auch ausfalle, kein Freund und Feind Deutschlands könne der ungeheuren moralischen Kraft und der erstaunlichen Kriegsvorbereitung Deutschlands seine Bewunderung versagen. Besonders bezeichnend sei die geradezu verblüffende Tatsache, daß das Geheimnis des Vorhandenseins der großen Mörser jahrelang bewahrt worden sei. Was Deutschland geleistet habe und täglich noch leiste, sei beispiellos in der Weltgeschichte. Ohne zwingende Gründe werde Bulgarien nicht aus seiner Neutralität heraustreten. Ganz ausgeschlossen sei aber ein Feldzug gegen die Türkei. Die Frage von Adrianopel existiere nicht mehr für Bulgarien, welches keine Erwerbungen fremder Gebiete beabsichtige. Es könne nur an eine Zurückgewinnung der von Volksgenossen bewohnten Gebiete denken, wenn möglich, friedlich durch Revision des Bukarester Friedens. Die Widerstandung müsse tatsächlich erfolgen und nicht nur versprochen werden. Solange dies nicht möglich sei, werde Bulgarien die Haltung absoluter, aber abwartender Neutralität bewahren.

Wien, 11. Novbr. Wie aus Konstantinopel berichtet wird, soll, dem „Osmanischen Lloyd“ zufolge, die bulgarische Regierung ihren Gesandten in Nisch angewiesen haben, der serbischen Regierung folgende Forderungen zu unterbreiten: 1. Serbien entläßt sofort aus seiner Armee die aus Mazedonien stammenden Soldaten. 2. Die serbische Regierung bestraft sofort diejenigen, die den nach Strumiza entflohenen Abgeordneten Georgiew ermordeten. 3. Die serbische Regierung trifft sofort umfassende Maßnahmen, um das Treiben der serbischen Behörden in Mazedonien unmöglich zu machen. 4. Die bereits gewählte bulgarisch-serbische Kommission beginnt in den Bezirken Glogowitzi und Jitip gleich ihre Tätigkeit.

Die Türkei gegen den Dreiverband.

Es soll sich bestätigen, daß den Engländern bei dem Einfall in Ägypten Geschütze fortgenommen worden sind. — Laut römischen Meldungen flüchteten sich 4 russische Kreuzer und 70 kleine Fahrzeuge vor der türkischen Flotte nach dem rumänischen Hafen Galaş.

Türkische Erfolge in Arabien.

W. T.-B. Konstantinopel, 12. Nov. Terdschuman i Pasikat erzählt: Ein türkisches Motorboot beschädigte bei Abadan in der Nähe der Mündung des Schat el Arab ein englisches Kanonenboot und tötete dabei vier Mann der Besatzung. Ein anderes türkisches Motorboot, das vor dem Hause des Scheichs von Kuweit, Maburel el Sabach, auf Beobachtungsposten stand, hatte mit einem englischen Kanonenboot einen Kampf, in dem dieses ernstlich beschädigt wurde und später sank. Nach ergänzenden authentischen Nachrichten über die Einnahme des Forts el Arisch haben Angehörige der eingeborenen Stämme mit eigener Hand die englische

Fahne entfernt und der von den siegreichen Truppen aufgefanzten osmanischen Fahne eine Ehrenbezeugung geleistet, indem sie sich auf den Boden warfen. Die Stämme gingen dann nach allen Richtungen auseinander und riefen: „Möge Gott unserm Sultan den Sieg verleihen!“

Krieg zwischen Rußland und Persien.

Wien, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Die Korrespondenz Rundschau meldet aus Konstantinopel: Der russische Ministerrat hat die Aufforderung der persischen Regierung, die russischen Truppen aus Persien abzurufen, abgelehnt. Damit hat Rußland die persische Neutralität verletzt. Es verlautet, daß Persien noch die Vermittelung Englands angerufen und betont habe, daß es genötigt sein werde, mit bewaffneter Hand seine Neutralität zu schützen und die russischen Truppen aus den persischen Städten zu entfernen, aber auch der Türkei keinen Widerstand entgegenzusetzen könne, wenn diese zur Unterstützung der persischen Regierung osmanische Truppen nach Persien entsende. Es heißt, daß England den letzten Passus der persischen Note beanstandet und erwidert habe, unter diesen Umständen keine Vermittelung übernehmen zu können. Es erregt die größte Erbitterung in Teheran, daß, wie aus der aufgefangenen Korrespondenz des russischen Geschäftsträgers mit der Petersburger Regierung hervorgeht, Rußland bereits den Befehl zum Vormarsch der russischen Truppen auf Teheran gegeben hat.

Die deutsche Kolonie in Täbris von den Russen gefangen genommen.

W. T.-B. Konstantinopel, 12. Nov. (Nichtamtlich.) Die deutsche Kolonie in Täbris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern aufgehoben worden, um nach Rußland in Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, ist durch die Flucht der Perser vor den Russen vereitelt worden. Die Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Gesandten ist ein energischer Protest gegen diesen durch Verschleppung von Frauen und Kindern erneuten Bruch des Völkerrechts eingelegt worden. Der deutsche Konsul wurde mit dem Archiv durch rechtzeitiges Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

Montenegro am Ende seiner Kraft.

Agram, 12. Novbr. (Str. Bln.) Nach einer Meldung aus Cetinje ist an das serbische Oberkommando ein Telegramm abgegangen, in welchem die montenegrinische Regierung erklärt, daß ihre Widerstandskraft zu Ende sei, wenn die russische Hilfe ausbleibe.

Zum Falle Tjingtaus.

Die Nieuwe Rotterdamsche Courant entnimmt englischen Blättern: Aus Tokio wird gemeldet, daß die Bedingungen für die Uebergabe von Tjingtau dahin gehen, daß der Gouverneur und alle kämpfenden kriegsgefangen werden und aller Staatsbesitz in dem gegenwärtigen Zustand übergeben wird.

W. T.-B. 12. Novbr. Eingegangen um 3 Uhr nachm. Durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking ist folgende vom Gouverneur von Tjingtau an den Kaiser ersattete Meldung hierher gelangt:

Tjingtau, 9. Novbr. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Befestigung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 Ztm. Steilfeuer, verbunden mit starker Beschießung von See schwer erschüttert. Artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig ge-

brochen. Verluste nicht genau übersehbar, aber trotz überstehen anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer als zu erwarten. gez.: Meyer-Waldeck.

W. T.-B. Berlin, 11. Novbr. (Nichtamtlich.) Von englischen Blättern werden Nachrichten verbreitet, daß in Tjingtau zwei Kreuzer, vier Kanonenboote und drei Torpedobootzerstörer vernichtet worden seien. Demgegenüber kann festgestellt werden, daß bei Kriegsausbruch in Tjingtau sich der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, die deutschen Kanonenboote „Cormoran“, „Altis“, „Jaguar“, „Lug“ und „Tiger“ sowie das älteste deutsche Torpedoboot S 90 befanden. Von diesen Schiffen wurden „Cormoran“, „Lug“, „Tiger“ unmittelbar nach dem Kriegsausbruch aufgelegt. Die Besatzungen und Kanonen zur Verstärkung der Landesverteidigung von Tjingtau benutzt. Das Torpedoboot „S 90“ ist, wie bekannt, früher auf den Strand gesetzt worden, sodaß nur der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und die Kanonenboote „Jaguar“ und „Altis“ zur engeren Hafenverteidigung in Dienst blieben.

Zum Seegefecht bei Coronel.

W. T.-B. London, 11. Novbr. (Nichtamtlich.) Wie dem Reuterschen Bureau aus Valparaiso vom 8. November gemeldet wird, ist das Transportschiff, das nach Ueberlebenden in der Nähe des Schauplatzes des Seegefechts suchte, zurückgekehrt und berichtet, daß es nichts von den vermißten Kreuzern und auch keine Schiffstrümmer gefunden habe. Man glaubt, daß infolge von Meeresströmungen die Schiffstrümmer weiter getrieben sind. Die Note-Kreuz-Dampfer „Valdivia“ und „Chile“ setzen die Suche fort.

Das Schicksal der „Emden“.

Rotterdam, 12. Nov. Aus Sydney werden noch einzelne Einzelheiten über den Untergang der „Emden“ gemeldet. Der Kreuzer traf in der Frühe an den Kokosinseln ein und landete 43 Mann, die den Apparat für drahtlose Telegraphie zerstörten. Sie wollten gerade an Bord zurückkehren, als die „Sydney“ erschien. Die „Emden“ ging wieder in See und ließ die Landungsabteilung zurück. Anfänglich wurde das Geschütz der „Emden“ gut bedient, später wurde die Arbeit infolge der Beschädigung des Schiffes schwieriger. Der Kreuzer verlor zwei Schornsteine und geriet innerhalb einer Stunde am Hinterleben in Brand. Die „Sydney“ soll nur wenig beschädigt sein. Die deutschen Landungstruppen hatten für zwei Monate Lebensmittel requiriert.

Chinas Mobilmachung.

Mailand, 12. Nov. Die „Lombardia“ meldet aus Peking: China hat die allgemeine Mobilisation angeordnet. Die Konsulate der chinesischen Republik in Italien geben bereits allgemeine Einberufungsbefehle an die chinesischen Staatsangehörigen aus. Eine weitere Depesche des „Newport Herald“ besagt, daß in Peking ein chinesisches Ultimatum als bevorstehend erachtet wird.

Japan und China.

Aus Kopenhagen heißt es in der Rundschau: Japan fordert angeblich von China die Entfernung der Truppen aus der Provinz Schantung, dessen Befehung zur Sicherung Tjingtaus vorübergehend von Japan erfolgen werde. — Die Rundschau bemerkt dazu: Das heutzutage Japan treibt seine Annäherung ins Ungemessene.

Die Iren.

London, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Die Times melden aus Dublin, daß die irische Regierung die Verfolgung der aufrührerischen Blätter in Erwägung ziehe, von denen drei gegen den Eintritt in das Heer und die Flotte agitieren.

Auch Persien im Krieg.

Obwohl die persische Regierung noch unlängst ihren Entschluß bekundete, die bisher beobachtete Neutralität aufrecht zu erhalten, wirbelt der Weltsturm doch über kurz oder lang das Reich des Schahs in den großen Krieg hinein. Der Kriegsschauplatz dehnt sich dann bis an die Grenzen Afghanistans und Indiens aus; und auch diese beiden Länder wird der Brand noch ergreifen, so laut die englische Regierung auch das Gegenteil versichert, weil sie es wünscht. Persien mit dem Hochland von Iran, der Wiege der Menschheit und der Stätte des alttestamentlichen Paradieses, ist schon längst kein Paradies mehr. Das Land, das etwa 1,6 Millionen Quadratkilometer bei einer Bevölkerung von rund neun Millionen Seelen umfaßt, ist im Osten von den gewaltigen Sandwüsten erfüllt, in denen kein organisches Leben gedeiht. Fruchtbar ist dagegen das Küstengebiet am Persischen Golf, berühmt sind die Rosen von Schiras, der Hauptstadt von Farsistan. Das einst so mächtige Persien hat an Kriegstüchtigkeit stark verloren und erst in neuester Zeit militärische Organisationen mit größerem Eifer betrieben; die gegenwärtige Kriegsmacht des persischen Heeres wird auf 100 000 Mann angegeben, läßt sich jedoch zweifellos erhöhen.

Als Pufferstaat zwischen Rußland und Britisch-Indien hat Persien im Laufe der Jahrzehnte bittere Erfahrungen zu sammeln gehabt. Schon 1723 mußte Persien an Rußland, das sich zur Schlichtung innerpersischer Wirren betreten gefühlt hatte, die West- und Südküste des Kaspischen Meeres abtreten. Trotz vorübergehender Blüteperioden wurde die Ermordung des regierenden Schahs eingeleitet durch blutige Unruhen im Gefolge hatte, keinen dauernden Frieden mehr zu nehmen. 1828 verlor es die wichtigsten Teile Transkaukasiens mit Erivan an Rußland sowie das Recht, auf dem Kaspischen Meere eine Flotte zu halten.

1857 erlangte England ein Vormundschaftsrecht über Persien in allen Afghanistan und dessen Grenzfestung Herat angehenden Fragen. Große Erwartungen zur Verringerung der Armut und Verbesserung der Verwaltung des Landes setzte man auf die Reisen, die der Schah Nasr-Eddin in den Jahren 1873 und 1878 nach Europa machte, wobei er auch Berlin besuchte; es blieb jedoch alles beim Alten. Nach der Ermordung Nasr-Eddins durch einen fanatischen Sektierer im Jahre 1896 regierte Muzaffr Eddin bis 1907, der Persien eine Verfassung gab. Der in Petersburg erzogene neue Schah Mohamed Ali Mirza war ein Gegner der Verfassung und dankte bereits im Juli 1909 ab. Sein Sohn und Nachfolger Achmed, der 1898 geboren wurde, also heute erst 16 Jahre ist, bestieg den Thron unter der Regentschaft von Azud el Mulk und regierte nach dessen im September 1910 erfolgten Tode unter der Regentschaft des englandsfreundlichen Nasr el Mulk.

Wie kann ein anderes Land hat Persien Anlaß zu dem Gebet: Himmel beschütze mich vor meinen Freunden! Rußland wie England spielten sich als die opferbereiten und uneigennütigen Freunde Persiens auf, stellten ihre Truppen zur Unterdrückung der inneren Unruhen zur Verfügung, die nicht wieder das unglückliche Land verließen, und schlossen 1907 das Abkommen zur Wahrung der Unversehrtheit und Unabhängigkeit Persiens. Der Sinn des Vertrages war von vornherein der, nur wenn Rußland und England einig sind, sind sie imstande, sich in aller Gemütsruhe Persien untertänig zu machen, das eine den Norden, das andere den Süden des Landes. England, das von der indischen Provinz Beludschistan aus vorgeht, hat nicht minder erfolgreich in Persien operiert als Rußland und erst kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges, Mitte Juni d. J., ohne Befragung der persischen Regierung von Staatswegen die persischen Petroleumquellen zur Versorgung seiner Marine durch Ankauf der Aktien in Besitz genommen. Wenn Persien jetzt die schmählichen Ketten der russischen und englischen

Knechtschaft zu zerreißen sich anschickt, so hoffen wir, daß die Lehren der österreichischen Militärmission, die 1877 nach Teheran entsandt worden war, sich noch heute als wirksam erweisen mögen.

Kreuzer Karlsruhe!

London, 11. Nov. (Nichtamtlich.) Daily Telegraph veröffentlicht einen Bericht eines Offiziers des Londoner Frachtdampfers Pruth, der von dem deutschen Kreuzer Karlsruhe versenkt wurde. In diesem Bericht heißt es: Der Pruth befand sich 30 Meilen südlich des Äquators, 200 Meilen von der Küste Brasiliens, als er in dunkler, aber klarer Nacht um 1 Uhr von der Karlsruhe durch einen Kanonenschuß gestoppt wurde. Der Pruth holte bei, und als bald kam ein von Matrosen getriebenes Schiffsboot an die Längsseite. Ein Offizier und mehrere Mann stiegen an Bord. Bis zu diesem Augenblick wußten wir nicht, welcher Nationalität das Kriegsschiff sei. Wir fahen aber bald, daß es der Kreuzer Karlsruhe war. Der Offizier schüttelte uns die Hand und sagte, wir würden das Schiff eine halbe Stunde später zu verlassen haben. Der Offizier war sehr höflich. Er stand uns nach längerer Unterredung zu, daß wir bis Tagesanbruch an Bord bleiben könnten. Um 7 Uhr verließen wir den Pruth. Die Deutschen sprengten den Dampfer mit Dynamit. Das Schiff sank nach ¼ Stunden. Die Deutschen nahmen die Ladung mit den Kohlenvorräten nicht. Sie nahmen nur die Mundvorräte und die Schiffspapiere. Der Kommandant der Karlsruhe überreichte dem Kapitän des Pruth einen Empfangsschein für das Schiff. Der Pruth bildete nicht das einzige Opfer der Karlsruhe. 5 andere Frachtdampfer begleiteten den Kreuzer, nämlich Michagro, Cresfeld, Asuncion, Jarne und Indrani. Die Mannschaft des Pruth wurde an Bord des Cresfeld gebracht, wo sich auch die Mannschaften der übrigen getaperten Dampfer befanden.

Amerika unterstützt den Dreiverband.

Das St. Galler Tageblatt veröffentlicht den Privatbrief eines Schweizer über New York, worin über das unglaubliche Maß geklagt wird, nach dem die Amerikaner ihre Neutralität beobachten. Letzte Woche sei ein Schiff mit 50000 Gewehren und einer Ladung Dynamit nach einem französischen oder englischen Hafen abgedampft und fast jede Woche verließen große, für die Verbündeten bestimmte Ladungen von Konserven und Mehl New Orleans.

Allerlei vom Kriege.

* Das Lordmajorsfest in London ist trotz des Krieges begangen und noch glänzender als sonst gefeiert worden. Es waren dazu mehr als 1000 Gäste eingeladen und fast alle Mitglieder der Regierung erschienen. Außer der üblichen Ministerrede, die diesmal in ein Hoch auf Englands Verbündete ausklang, hörten die Gäste diesmal auch noch Darlegungen des Kriegs- und des Marineministers. Welcher Art diese Ausführungen waren, kann man sich denken.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

!! Verkauf 5% Kriegsanleihen durch die Nassauische Landesbank. Die Nassauische Landesbank hatte vor kurzem mit dem Verkauf 5% Kriegsanleihen aus ihren eigenen großen Beständen begonnen, um diese auch nach Schluß der Zeichnung den breiten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen. Der Absatz erfolgte anfangs zum Zeichnungsfuß von 97,50% zuzüglich einer Provision von 15 vom Tausend. Um Spekulationen auszuschließen, war die Bestimmung getroffen, daß die Käufer sich einer einjährigen Sperre unterwerfen und die Papiere bei der Landesbank hinterlegen sollten. Im offenen Verkehr erzielten die 5% Kriegsanleihen aber bekanntlich seit längerer Zeit erheblich höhere Preise. Die Berliner Banken geben sie nicht unter 98,25% ab, Schuldbuchentträge erfolgen auch nur noch zu diesem Satz. Die Landesbank sah sich deshalb veranlaßt, den bisherigen Satz von 97,50% bis auf weiteres auf 98% zu erhöhen. Eine Provision wird nicht berechnet. Bezüglich der Sperrpflicht und der Hinterlegung verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.

!! Frankfurt, 11. Novbr. Im Rödelheimer Schlosspark wurde Sonntag früh ein Hindenburg-Gedenkstein feierlich enthüllt. Die Weihrede hielt Dekan Krohmann. Das Denkmal besteht aus Steinen von der ehemaligen Burg Rödelheim und trägt die Inschrift: „von Hindenburg. Tannen-berg, 29. August 1914. 92000 Russen. Gewidmet von verwundeten Kriegeren“. Auf ein an Generaloberst von Hindenburg während der Feier abgefordertes Glückwunschtelegramm lief nach wenigen Stunden die Antwort ein: „Den im Schlosspark zu Rödelheim Versammelten herzlichen Dank für freundliches Meingedenken. Den Verwundeten wünsche ich baldige Wiederherstellung. v. Hindenburg.“

Uns Bad Ems und Umgegend.

* Steuer-Erhebung. Der Hebetermin für die fälligen Staats- und Gemeindeabgaben einschl. Hundesteuer läuft am Samstag, den 14. d. Mts. ab und muß alsdann mit dem Nachverfahren begonnen werden. Wenn es infolge der durch den Krieg eingetretenen Verhältnisse unmöglich ist, seine Steuern zu zahlen, hat sogleich schriftlich Auskunft nachzusuchen und die Gründe näher anzugeben. Ausnahmefälle sind zu richten: wegen Staatssteuern an den Herrn Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungskommission in Diez, wegen Gemeindeabgaben an den Magistrat Bad Ems. Es wolle jedoch Ausnahmefälle nur in wirklich dringenden Fällen nachgesucht werden, wer es irgendwie möglich machen kann, wolle seiner Zahlungspflicht nachkommen. Soweit noch nicht geschehen, sind die Steuerzettel von den mit einem Einkommen von nicht über 3000 Mk. veranlagten Kriegsteilnehmern im Steuerbüro des Rathauses zwecks Abschreibung der außer Erhebung bleibenden Beträge vorzulegen.

* Das Eisene Kreuz. Dem Kommandeur des Landsturm-Bataillons Oberleutnant Major von Falkenberg ist das Eisene Kreuz verliehen worden.

* Dumdumgeschosse. Ein gegenwärtig hinter der Schlachtlinie im Westen tätiger hiesiger Arzt hat ein Dumdumgeschoss hierher geschickt, wie es die Engländer in völkerrechtswidriger Weise benutzten. Demnach stimmen die bisher gemachten Angaben genau; am Gewehr befindet sich eine besondere Vorrichtung, um die Spitze des Geschosses abzutrennen, durch das dann äußerst gefährliche Verletzungen hervorgerufen werden, da der Geschossmantel übersteht und beim Aufschlagen auseinanderreißt.

Aus Diez und Umgegend.

Diez, den 13. November 1914.

* Das Eisene Kreuz. Dem Vizefeldwebel d. R. Oberlehrer Dr. Kämpfer von hier wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Marktberichte.

Diez, 12. Novbr. Der heutige Rindvieh- und Schweine-markt war gut befahren, aufgetrieben waren 192 Stück Großvieh, 87 Stück Kleinvieh und 593 Ferkel. Die Preise stellten sich bei Fettvieh pro Zentner Schlachtgewicht: Ochsen 88—90 Mark, Stier und Minder 80—84, Kühe 1. Qualität 70—74, 2. Qualität 58—62, 3. Qualität 50—52 Mark, Kälber per Pfd. 55—60 Pfg., Ferkel im Paar 900—1200 Mk., Ferkelkühe 280—450 Mk., frischmilchende Kühe 380—500 Mk., Masttiere und Minder 180—300 Mk. Fette Schweine per Pfd. 40—71 Pfg. Einlege-Schweine 70—100 Mk. im Paar, Läufer 40—48 Mark. Ferkel 15—36 Mk. Der nächste Markt findet Donnerstag, den 10. Dezember statt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: P. Lange, Bad Ems.

An Liebesgaben für die Flotte

gingen weiter ein:

Von Fräulein E. B., Ems 10,— M.
Bis jetzt eingegangen 140,— „
zusammen 150,— M.

Der Empfang wird dankend bescheinigt.

Weitere Gaben werden entgegen genommen.

Die Geschäftsstelle der Zeitung.

Todes-Anzeige.

Heute morgen 8 Uhr entschlief sanft unser
liebes Söhnchen und Enkelchen

Wilhelm

im Alter von 6 Monaten.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Heinrich Stricker & Jt. im Felde.

Familie Wilh. Stricker.

Bad Ems, den 12. November 1914.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 15. November,
nachmittags 1 1/2 Uhr vom Sterbehause, Wintersberg-
straße 8 aus statt. [4220]



Am 4. November starb den Seemannsod
für das Vaterland beim Untergang des „York“
unser unvergesslicher, lieber Sohn, Bruder,
Schwager und Onkel, der

Techniker, Masch.-Maat d. R.

Willi Todt

im Alter von 27 Jahren.

Anstalt Scheuern, den 11. Nov. 1914.

Familie Todt.

[4210]



Den Heldentod fürs Vaterland starb am
26. Oktober in Frankreich unser lieber, guter,
unvergesslicher Sohn und Bruder

Wilhelm Laux

Pionier der 2. Res.-Komp. Pionier-Bat. Nr. 7

im Alter von 25 Jahren.

In tiefer Trauer

Familie Gottfried Laux.

Obernhof, den 11. November 1914.

[4211]



Am 1. November zwischen 12 und 1 Uhr mittags starb bei
Erstürmung des Dorfes Quenoy im blühenden Alter von 25 Jahren
den Heldentod fürs Vaterland der

Feldwebellieutenant der 10. Kompagnie des Inf.-Leib-Regts.

Nr. 117, Mainz,

Herr Postassistent

Andreas Segner.

Ritter des eisernen Kreuzes.

Wir verlieren in ihm unseren guten, treusorgenden und un-
vergeßlichen Bruder, Schwager und Onkel. Ruht er auch fern von
uns, wir werden stets seiner gedenken. Wer ihn kannte, wird
unsern Schmerz ermessen können.

Er ruhe in Frieden!

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Geschwister.

Joseph Segner,

Anna Höhn, geb. Segner

Maria Schäfer, geb. Segner,

Carl Segner,

Therese Berner, geb. Segner,

Agnes Segner.

Nievers, Bad Ems, Frankfurt a. M., den 13. Nov. 1914.

[4221]

I 9047.

Diez, den 11. November 1914.

Bekanntmachung.

Die Herren Bürgermeister des Kreises werden ersucht,
binnen 3 Tagen anzuzeigen, welche Veränderungen in
Bezug auf Lebensstellung Wohnort usw. bei den in den dor-
tigen Gemeinden vorhandenen mit Orden und Ehrenzeichen be-
liebigen Personen eingetreten sind.

Fehlanzeige ist nicht erforderlich, ich er-
warte daher pünktliche Innehaltung des ge-
setzten Termins.

Der Landrat.

J. A. Markloff.

Verkauf von Christbäumchen.

Aus den Fichtenbeständen, die durch die Konfolidation
erworben worden sind, sollen Christbäumchen verkauft werden.
Käufer wollen sich bis zum 1. Dezember unter Angabe der Zahl
der Bäume im Rathaus — Oberstadtssekretär Kaul — melden.
Der Preis beträgt je nach der Größe des Baumes 40 Pfg. bis
1 Mark.

Bad Ems, den 11. November 1914.

Der Magistrat.

Befahren des Schulgäßchens.

Auf Grund des § 32 der Begepolizeiverordnung vom
7. November 1899 wird hiermit das Befahren des Schul-
gäßchens — Verbindungsweg zwischen Koblenzer- und Schul-
straße — mit Lastfahrzeugen hiermit verboten.

Bad Ems, den 12. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Als gefunden sind eingeliefert worden: eine Geldbörse
mit Inhalt, sowie ein Armbandenband.

Eigentumsansprüche sind binnen acht Tagen geltend zu
machen.

Bad Ems, den 13. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Verlustlisten.

Die Ausgaben Nr. 183—184 der Deutschen Verlust-
listen sind hier eingegangen.

Bad Ems, den 12. November 1914.

Der Magistrat.

Bis 500 Mark Belohnung.

je nach der Schwere des Falles, zahlen wir demjenigen, der
uns Wildddiebe so zur Anzeige bringt, daß deren
gerichtliche Bestrafung erfolgt.

Die Pächter der Jagden Ems, Remmenau, Kry-
bach, Lahnscheider Geden, Stein'scher Wald-
Dausenau linke Lahnscheide. [3661]

Kieler Sprotten

frisch eingetroffen. [4211]

P. Viet, Bad Ems.

Gewandter, ordentlicher

Junge

für alle Arbeit sofort gesucht.

Hotel Stadt Wiesbaden,
Bad Ems. [4216]

Ziege

und ein Lamm zu verkaufen.

[4215] Dausenau, Bahnstr. 2.

Maultier oder Pony

zum reiten, zu laufen gesucht.

Angebote unter D. 398 an die

Expd. der Emf. Ztg. [4212]

Ems.

Brasilianischer Gottesdienst.

Freitag abend 4,30

Samstag morgen 9,00

Samstag nachmittags 3,00

Samstag abend 5,35

Reinste

Kieler Rohschädelinge

heute frisch eingetroffen bei [4219]

Ab. Kauth, Bad Ems.

Gochsener Thüringer

Cervelatwurst

und

Salami

empfehlen [4217]

P. Viet, Bad Ems.

Metallbetten

an Private.

Katalog frei.

Holzrahmenmatt., Ständerbetten.

Eisenmöbelfabrik Zuhl i. Thür.

Verloren

in der Nähe von Schloß Drapier

kein kleine [4191]

Brillantbroche

mit Smaragd und Perle

Abzug. geg. gute Belohnung in

Pension München, Dautenstraße

Amtliches Kreis-Blatt

für den

Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.
Tägliche Beilage zur Diezer und Gmser Zeitung.

Preise der Anzeigen:
Die einsp. Petitzeile ober deren Raum 15 Pfg.,
Reklamezeile 50 Pfg.

Ausgabestellen:
In Diez: Rosenstraße 88.
In Gms: Römerstraße 95.

Druck und Verlag von F. Chr. Sommer,
Diez und Gms.
Verantw. für die Redaktion B. Lange, Gms.

Nr. 266

Diez, Freitag den 13. November 1914

54. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Bestimmungen

über die

Bewilligung von Prämien aus der Nassauischen Brandkasse für die bei Brandfällen von auswärts zur Hilfe gekommenen Feuersprizen u. Wasserwagen.
(§ 85 des Reglements für die Nassauische Brandversicherungsanstalt vom 6. Mai 1887.)

§ 1.

Durch den Landesdirektor werden für von außerhalb des Gemeindebezirks oder Spritzenverbandes bei einem Brande im Bezirk der Nassauischen Brandversicherungsanstalt zu Hilfe gekommenen Feuersprizen und Wasserwagen, wenn dieselben erweislich beim Löschen des Brandes tätig gewesen sind, nach der Reihenfolge ihrer Anmeldung bei dem Leiter des Löschwesens (§ 10 der Feuerpolizeiverordnung vom 25. Juli 1882) Prämien aus der Nassauischen Brandkasse gewährt, welche regelmäßig betragen sollen:

- | | |
|--------------------------------|----------|
| a) für die erste Feuerspritze | 20 Mark, |
| b) für die zweite Feuerspritze | 12 Mark, |
| c) für die dritte Feuerspritze | 8 Mark, |
| d) für den ersten Wasserwagen | 9 Mark, |
| e) für den zweiten Wasserwagen | 6 Mark, |

§ 2.

In besonderen Fällen können:

1. die Prämien ver sagt werden,
2. die Prämien auch für solche Feuersprizen und Wasserwagen bewilligt werden, welche nicht zur Verwendung auf der Brandstätte gelangt sind,
3. die Prämien für die Feuersprizen bis zu 30 Mark und die Wasserwagen bis zu 15 Mark erhöht werden.

Von der Befugnis zur Ver sagung der Prämien soll insbesondere dann Gebrauch gemacht werden, wenn die Hilfeleistung mit Rücksicht auf die Entfernung von dem Brandorte und die Zeit des Bekanntwerdens des Brandfalles eine offenbar verspätete war, während die Erhöhung der Prämien namentlich dann eintreten soll, wenn das Eintreffen auf der Brandstätte mit Rücksicht auf die Entfernung ein besonders frühzeitiges oder die Hilfeleistung besonders wirksam war; sofern

die letztere Voraussetzung zutrifft, können außerdem durch den Landesaus schuß in Gemäßheit des § 85 Pof. 5 des Reglements für die Nassauische Brandversicherungsanstalt vom 6. Mai 1887 noch weitere Prämien bis zu 150 Mark aus der Nassauischen Brandkasse bewilligt werden.

§ 3.

Die Anträge auf Bewilligung der Prämien sind dem Landesdirektor mit der Bescheinigung des Leiters des Löschwesens über die Zeit und die Reihenfolge des Eintreffens der Feuersprizen oder des Wasserwagens und den nach Inhalt der §§ 1 und 2 zu ihrer Begründung erforderlichen oder dienlichen sonstigen Mitteilungen alsbald nach dem Brandfalle, spätestens aber innerhalb sechs Wochen vorzulegen. Anträge, welche nach Ablauf dieser Frist bei dem Landesdirektor eingehen, werden nicht berücksichtigt.

§ 4.

Die Auszahlung der Prämien geschieht, wenn die Feuersprizen oder Wasserwagen im Eigentum von Privatpersonen stehen, an die Eigentümer, in allen anderen Fällen an die Gemeinden, zu welchen die Feuersprizen oder Wasserwagen gehören. Den Gemeinden bleibt es überlassen, soweit sie die Prämien nicht zur Deckung der ihnen durch die geleistete Löschhilfe entstandenen Ausgaben oder zur Verbesserung der Löschgeräte verwenden wollen, über dieselben in geeigneter Weise anderweit, insbesondere auch zu Gunsten der Feuerwehren, zu verfügen.

Beschlossen in der Sitzung des Landesaus schusses
vom 3. Mai 1888.

* * *

I. 8821.

Diez, den 3. November 1914.

Indem ich diese Bestimmungen wiederholt zur Kenntnis der Gemeindebehörden und Feuerwehren bringe, ersuche ich die Herren Bürgermeister, die Anträge auf Bewilligung von Prämien der vorbezeichneten Art mit der Bescheinigung des Leiters des Feuerlöschwesens über die Zeit und die Reihenfolge des Eintreffens der Feuersprizen oder des Wasserwagens und mit einer Mitteilung darüber, ob das Eintreffen auf der Brandstätte mit Rücksicht auf die Entfernung besonders frühzeitig und die Hilfeleistung besonders wirksam war, alsbald nach dem Brandfalle, spätestens aber innerhalb 6 Wochen, hierher einzureichen.

Der Königl. Landrat.
J. A.: Markloff.

Wiesbaden, den 3. November 1914.

Bekanntmachung.

- I. 11 163. Am 23. oder 24. Oktober d. Js. hier gestohlen: ein Fahrrad, Marke „Wanderer V“, Fabrik-Nr. 161 171, schwarzer Rahmen, gelbe Felgen mit schwarzen Streifen, gelbe Schutzbleche, elektrische Laterne mit Dynamo, 4fache Uebersehung. Wert: 50 Mark.
- I. 11 365. Am 31. Oktober d. J. hier gestohlen: ein Fahrrad, Marke „Meteor“, Fabrik-Nr. 101 937, gelbe Holzfelgen, gelbe Holzschutzbleche, hochgebogene Lenkstange mit Celluloidgriffen, Freilauf. Wert: 100 Mark.
- I. 11 364. Am 1. November d. J. hier gestohlen: ein Fahrrad, Marke „Wanderer I“, Fabr.-Nr. 212 360, Torpedofreilauf, schwarze Griffe, gelbe Felgen mit schwarzen Streifen, gelbe Schutzbleche, verbogene Handbremse, braune Satteltasche. Wert: 130 Mark.
- I. 11 385. Am 1. November d. J. hier gestohlen: ein Fahrrad, Marke „Viktoria“, Fabrik-Nr. 334 517, noch neu, schwarzer Rahmenbau und Felgen, aufwärtsgebogene Lenkstange. Wert: 140 Mark.
- Um Nachforschung wird ersucht.

Der Polizei-Präsident.

**J. B.
Weg.**

Wiesbaden, den 2. November 1914.

Erledigungen.

Nachgenannte Ausschreiben werden hiermit als erledigt zurückgenommen:

1. vom 24. Mai 1912, I. 5974, betr. Einbruch in ein Schuhgeschäft.
2. vom 6. Juli 1912, I. 7669, betr. Einbruch in ein Schneidergeschäft.
3. vom 23. Dezember 1913, I. 15 020, betr. Einbruch in ein Schneidergeschäft.
4. das Ausschreiben vom 2. Dezember 1913 hinsichtlich des unter Nr. I. 14 012 aufgeführten Einbruchs in ein Geschäft für optische und elektrische Waren.

Der Polizei-Präsident.

**J. B.
Weg.**

Abtl. II a J.-Nr. 4469. Coblenz, den 8. Nov. 1914.

Bekanntmachung.

Um einen Ueberblick über die im Territorialbezirk 8. Armee-korps in Privatpflege bzw. Privatpflegeanstalten befindlichen, aus dem Felde zurückgekehrten Offiziere zu haben, ersuche ich sämtliche in Frage kommenden Herrn dem stellvertretenden Generalkommando 8. Armee-korps eine kurze Mitteilung zukommen lassen zu wollen, aus der:

Name,
Truppenteil,
Aufenthaltssort,
wann aus dem Felde gekommen?
voraussichtliche Genesung und Rückreise zur Front
ersichtlich ist.

**Stellvertretendes Generalkommando
des VIII. Armee-korps.
von Bloch.**

I 8944. Diez, den 10. November 1914.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Ich ersuche die in Ihrer Gemeinde seit dem 1. Januar 1914 ausgestellten Sprengstofferlaubnischeine von den Besitzern einzuziehen und mir zwecks Aufnahme eines entsprechenden Nachtrages innerhalb 8 Tagen einzureichen.

**Der Landrat.
Duberstadt.**

Nichtamtlicher Teil.

Kriegsgefangenen in England.

(Nachdruck verboten.)

— — Kaum sind wir aus der Tajomündung heraus — und in das offene Meer hineingefahren, als wir durch Flaggen-signale eines dort kreuzenden englischen Kriegsschiffes zum Halten aufgefordert werden. Selbstverständlich stoppen wir sofort. Der Kreuzer setzt ein Boot aus, mit dem zwölf Matrosen zwei Offiziere heranrudern. Sie kommen an Bord, gehen rasch durch die Reihen der halb neugierigen, halb ängstlichen Passagiere hindurch und verschwinden in der Kapitänskajüte. Dort prüfen sie die Schiffspapiere, und wir dürfen weiterfahren. Doch nicht lange wird uns die freie Fahrt vergönnt. Drei Tage dauerte die Reise von Lissabon nach England, und während dieser Zeit wurden wir nicht weniger als sechsmal von englischen Schlachtschiffen angehalten und geprüft. Man begnügte sich damit, unserem Schiffskommandanten den Befehl zu geben, den Kurs auf die holländische Küste sofort zu verlassen und nach dem Hafen von Plymouth zu fahren.

Am nächsten Tage liefen wir in diesem englischen Kriegshafen ein, aus dessen Küstenbefestigungen überall die blinkenden Rohre der Kanonen hervordrohten. Ein englischer Generalstabs-offizier kommt an Bord, der alle deutschen Männer im Alter von 16—60 Jahren zu Kriegsgefangenen erklärt. Nun gab es einen gar schmerzlichen Abschied von den zurückbleibenden Frauen und Kindern, Verwandten und Freunden. Schrecklich war vor allem die völlige Ungewißheit unserer Lage. Die Frauen mußten ihre Männer und die Männer ihre Frauen in Unklarheit über das sie erwartende Schicksal verlassen. Wir Männer wußten nicht, was mit uns in England geschehen sollte, ob und wann wir wieder fortkommen, wir wußten aber auch nicht, in welche Verhältnisse unsere Frauen und Kinder in Deutschland hineinkommen würden, wo, wie wir in portugiesischen und englischen Zeitungen lasen, „Verzweiflung und Hungersnot“ herrschen sollten. Hinzu kam noch, daß die meisten von uns aller Vorräte entblößt waren und nun auch ihre Familien nicht nur allein, sondern auch ohne Geld weiterreisen lassen mußten. Weinend und schluchzend standen die zurückbleibenden Angehörigen an der Reeling, während wir Männer von einem kleinen englischen Dampfer abgeholt wurden. Und als wir nun abstiegen, da brachten wir trotz aller Sorgen und banger Gedanken doch soviel Schneid auf, um mit einem kräftigen „Hurra“ davonzufahren. Konnten und mochten wir doch nicht glauben, was die Lügenberichte der deutsch-feindlichen Presse meldeten. Dazu hatten wir eine zu unerschütterliche Zuversicht auf die Kraft unseres sieges-wohnten Millionenheeres.

Nach einstündiger Fahrt durch den kanonenumgürteten Hafen landeten wir am Fuße einer Anhöhe, auf der langhinstreckt ein steinernes Gebäude zu sehen war. Das war, wie wir bald erfuhren, ein Seelen-Gefängnis, die Detention Barracks von Bull Point, die uns Kriegsgefangenen als Aufenthaltsort angewiesen wurden. Mühselig kletterten wir mit unserem schweren Gepäck den steilen Bergpfad hinauf. Am eisernen Tore des Gefängnisses empfingen uns Posten mit aufgezogenem Bajonett. Der Vorsteher des Gefängnisses, ein altdienter Soldat, nahm unsere Personalien auf und teilte einem jeden von uns eine von den 200 kleinen Zellen zu, die das hallenartig gebaute Gebäude enthielt. Matte Backsteine bildeten die Wände, deren düstere Einförmigkeit nur durch ein kleines Gitterfenster mit dem Blick auf die hohe Gefängnismauer unterbrochen wurde. Als Bettstatt wurde uns eine Hängematte übergeben, die dann nachts bei jeder Bewegung derartig schaukelte, daß man nur mit Mühe das Herauspurzeln vermeiden konnte. Als Nahrung erhielten wir früh, mittags und abends je zwei Keks, die Umfang, Dicke und Härte der bei uns üblichen holländischen Schinkenteller hatten. Wir bezeichneten diese stein-

harten Dinger, die trotz stundenlangen Eintauchens in den schwarzen See, den wir gleichzeitig erhielten, nie weich zu bekommen waren, kurzweg als „Hundekuchen“. Später wurde diese gar wenig liebliche und angenehme Beköstigung durch ein paar Pellkartoffeln und ein Stück Büchsen- bzw. Rindfleisch verbessert, die wir als Mittagsmahlzeiten erhielten. Im übrigen wurde es uns zur Pflicht gemacht, unsere Zellen und auch die Gänge täglich selbst zu fegen und zu waschen. Unser Oberaufseher war ein schottischer Hauptmann, der jeden Vormittag in einem Automobil angefahren kam und dann eine Art Appell über uns abhielt. Mit seinen langen Storchbeinen, die in einer ganz engen Hose steckten, und den flatternden Bändern an seinem schiefstehenden Kappi war dieser Oberbonge eine gar wenig imponierende Erscheinung. Durch sein stets mürrisches, hochmütiges Wesen aber war er uns der unbeliebteste von allen Engländern, mit denen wir es während unserer Gefangenschaft zu tun hatten. Als wir uns einmal bei ihm über das schlechte Essen beklagten, erklärte er, daß wir nur Pflichten und keinerlei Rechte hätten, und wenn wir ihn noch einmal durch Vorbringung solcher Beschwerden belästigten, dann würde er uns zur Strafe das Lesen von Zeitungen und das Staatspielen verbieten. Diese beiden Sachen aber waren das einzige, was etwas Abwechslung in die träge dahinschleichende Dede unseres Gefangenendaseins brachte.

Insbesondere das tägliche Lesen einer großen englischen Zeitung, die wir uns von einem der Gefangenewärter besorgen ließen, hätten wir sehr schmerzlich vermisst. Denn wenn wir auch wußten, daß wir nur einen geringen Bruchteil daraus glauben konnten, so waren diese gefärbten Nachrichten doch immerhin besser als überhaupt keine. Wir beklagten uns also nicht mehr und ertrugen unser Schicksal, so gut es eben gehen wollte. Tagsüber durften wir auf dem großen Gefängnishof spazieren gehen, und abends saßen wir in unseren Zellen bei Kartenspiel und sonstiger Unterhaltung zusammen, bis um neun Uhr das Licht erlosch.

So schlichen 15 Tage und Nächte dahin, bis wir am Vormittage des sechzehnten Tages unserer Gefangenschaft völlig unerwartet von dem erwähnten schottischen Hauptmann zur Appellzeit kurz und ohne weitere Erklärung die Aufforderung erhielten, uns sofort reisefertig zu machen und nach Ablauf einer Stunde mit unserem Gepäck am Hafen zu sein, um mit einem holländischen Dampfer nach Holland geschafft zu werden. Unsere Freude über diese unplötzliche Wendung der Dinge zu schildern, kann ich mir wohl ersparen, ich will bloß sagen, daß ich mich noch nie in meinem Leben so gefreut habe, als in jenem Augenblick, der uns die heißersehnte Freiheit wieder schenkte.

Trotz der Eile, die wir hatten, vergaßen wir nicht, für unsere Aufseher, altgediente Soldaten, die stets nett und freundlich zu uns gewesen waren, eine Geldsammlung zu veranstalten, die etwa 200 Mark ergab. Für 53 Personen, von denen viele selbst kein Geld mehr hatten, gewiß ein ganz ansehnliches Geschenk.

Dann aber ging's im Sturmschritt zum Hafen, und von dort mit einem kleinen Dampfer zur reisefertig daliegenden „Hollandia“, die auf ihrer Heimreise von Südamerika, wie mehrere Wochen vorher wir, von den Engländern angehalten und nach Plymouth geschleppt worden war.

Saum waren wir an Bord, da wurden die Anker gelichtet, und vorwärts ging die Fahrt, immer dicht an der englischen Küste entlang, der Heimat entgegen. Unterwegs wurden wir von englischen Torpedobooten wiederholt angehalten, konnten jedoch nach mehr oder minder langwierigem Austausch von Flaggenignalen die Reise wieder fortsetzen. Etwa 20 Meilen von Dover sichteten wir 20 große Schlachtschiffe, die in geringen Abständen nebeneinander lagen und anscheinend eine Verbindung zwischen der englischen und der französischen Küste darstellten. Nach Einbruch der Dunkelheit bligte an vielen Stellen der englischen Küste das Licht der Scheinwerfer auf, die Luft und Wasser absuchten.

Nach anderthalbtägiger Fahrt landeten wir in Amsterdam. Saum hatte das Schiff angelegt, da eilten wir über die Laufbrücke an Land und kauften in der Stadt an deutschen Zeitungen zusammen, was wir nur austreiben konnten. Das erste Blatt, das uns in die Hände fiel, eine große Berliner Zeitung, trug auf der ersten Seite in fetten Lettern die Überschrift: „Deutsche Siege in Ost und West.“ Nun wußten wir erst, wie es in Wahrheit mit unserer gerechten deutschen Sache stand. Froh und glücklich waren wir in dem herrlichen Gefühl der wiedererlangten Freiheit und in dem stolzen Bewußtsein, ein Deutscher zu sein. Und wie von selbst drängte sich da ein Lied auf unsere Lippen: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

Schamlose Schwähereien.

N. N. Zur Abwehr unsinniger Gerüchte, die von Feinden des deutschen Volkes über unsere Kriegsfreiwilligen böswillig erfunden und von gedankenlosen Schwägern unwürdigerweise nacherzählt werden, veröffentlicht das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps folgende scharfe, aber sehr berechnete Richtigstellung:

„Ueber das Verhalten unserer Kriegsfreiwilligen vor dem Feinde sind hier und da Gerüchte verbreitet worden, die eine entschiedene Zurückweisung verdienen. Wer hat es gewagt, diese wackeren Männer, jung oder alt, der Furcht oder gar der Feigheit zu zeihen? Jünglinge, die aus dem Schoße der Familie, Männer, die aus Stellung und Beruf sich zum Schwerte drängten, um mit ihrem Leben für das Vaterland einzustehen, sie sollten zu Kinde(n) geworden sein? Die Verbreiter der nichtsnutigen Mär scheinen nicht zu wissen, daß Schlimmeres als Feigheit einem deutschen Soldaten nicht vorgeworfen werden kann. Unsere Kriegsfreiwilligen sind einem solchen Angriff gegenüber wehrlos; für sie einzustehen, ist Pflicht und Ehre.“

Unzählige Berichte, die das Generalkommando passiert haben, bezeugen ihr wackeres, teilweise geradezu heldenhaftes Verhalten. Wer das Gegenteil behauptet, ist, so scheint es, bei unseren Feinden in die Schule gegangen. Niemals ist ein so giftigerer Sud von Lügen und Verleumdung gegen uns gebraut worden wie in diesen Tagen: daß auch Deutsche gedankenlos in diesem Sud herumrühren helfen, das hat gerade noch gefehlt! Eine deutsche Zeitung hat einen Bericht darüber in die Welt getragen, was englische Lügen, um uns zu schaden, über unsere Freiwilligen ausgebreitet haben; wir meinen, das deutsche Volk bedarf solcher Berichte nicht. Und hinterm warmen Ofen oder auf der Wirtshausbank Klatsch zu treiben und weise Kritik zu üben, ist eine sehr billige Sache. Euch, die ihr nichts Besseres zu tun wißt, als geschwäßig ehrenhafte Jünglinge und Männer zu verkleinern: euch würde eine andere, patriotische Betätigung wahrlich besser ziemen!“

Daß es in Wahrheit um den Mut unserer Kriegsfreiwilligen geradezu glänzend steht, das beweisen in der Tat zahlreiche Feldpostbriefe von Augenzeugen und Berichte altgedienter Leute und Offiziere, die verwundet aus jenen Schlachten in die Heimat zurückkehrten.

So bestätigen mehrere Gruppenführer der Reservejäger Nr. 21, daß sich „unsere braven jungen Kameraden von Anbeginn bis zum letzten schweren Gefechte nur als tapfere Krieger bewährt haben.“ Und gelegentlich des Todes des Gouverneurs von Togo, Grafen Zech, wird berichtet: „Graf Zech ist als Bataillonskommandeur bei einem jungen Regiment Münchener Kriegsfreiwilliger gefallen, das auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz am 28. Oktober seine Feuertaufe erhielt; es wurde zum erstenmal angegriffen, stürmte in anderthalb Tagen dreimal gegen englische Kerntruppen und hat es dabei an Tapferkeit alten, erfahrenen Soldaten gleich getan. Die Engländer wurden aus den Schützengräben hinausgeworfen.“

Russische Ueberhebung.

N. R. Mit einer seltenen Dreistigkeit und Annahme haben die Russen schon seit Jahren geglaubt, eine bevorstehende Aufteilung Deutschlands unter den Dreiverband als unbedingt sicher annehmen zu dürfen. Das geht aus einer sehr eigenartigen russischen Generalstabskarte hervor, die Professor Dr. Trampe-Karlshorst in der „Voss. Ztg.“ schildert.

Diese Karte stammt aus der ostpreussischen Beute und hat die Größe 63:47 Zentimeter. Sie umfaßt die Mark Brandenburg, ein Stück von Pommern und Mecklenburg, ungefähr umschlossen durch die Linien: Greifenberg (Pommern), Driesen (Neumark), Belgig, Schwerin. Maßstab 1:420 000. Die Karte ist sehr schön ausgeführt, Wälder grün, Höhenzüge und Hügel bräunlich, Ostsee, die beiden Haffe, Seen und größere Flüsse blau, Namen natürlich überall russisch, z. B. Neibrandenburg, Schargart, Greifenhagen, Kleine — Große Gaff (der Russe spricht kein h), Scharinn, Schenflis (Schönfließ). — So weit dachten also die Herren zu kommen: Stettin, Berlin, Potsdam, Schwerin — alles dachten sie wegzunehmen. Die Einbildung war ja ein bißchen stark; das Schönste aber kommt noch. Diese Karte ist vom russischen Generalstab herausgegeben, und zwar schon im Jahre 1911. Warum auch nicht? Haben wir doch auch hoffentlich genaue Karten von Ostfrankreich und Westrußland. Aber links oben am Rande dieser Karte steht: „spozialnaja karta jevropejskoi Rossii“ = Spezialkarte des europäischen Rußlands, d. h. schon im Jahre 1911 hatte man in Petersburg Deutschland geteilt; die Mark Brandenburg mit Zubehör sollte ein russisches Gouvernement werden, und nicht einmal das westlichste. Denn am oberen Rande steht weiter die Nummer II; mithin gibt es noch eine Karte gleicher Größe, die westlich anschließt und bis an die Elbemündung und tief in Hannover hineinreichen muß.

Die phantastischen Zeichnungen eines unter den drei Verbündeten geteilten Deutschlands sind demnach nicht bloße Spielereien müßiger Köpfe, sondern allerbitterster Ernst. Seit mindestens drei Jahren waren die drei Jäger einig über die Verteilung des Bärenfelles. Unsere wackeren Truppen haben ihnen gründlich den Kontext verdorben; es wird gehen wie in der berühmten Fabel.

Santa Maria!

Nun kam auch unsrer Flotte Tag,
Der lang und bang erharrete,
Nun fiel ihr erster großer Schlag
Auf Englands Haupt, das harte.

Er fiel mit unerhörter Wucht:
Zwei Britenschiffe sanken,
Zwei andre suchten in der Flucht
Ihr Heil mit lecken Planken.

Nun hat eine neue Lektion
Nule Waves von uns bekommen;
Wir gaben ihm ja manche schon
Zu seinem Nutz und Frommen.

Wo bleibst nun, Großmaul Churchill, du
Mit deiner frechen Spotte?
Wär doch vielleicht — gibst du es zu? —
Kein „Luxus“ unsrer Flotte.

Freundchen, die tat uns bitter not,
Das spürten wir noch eben,
Die brauchten wir wie's täglich Brot:
Auch unser Volk will leben!

Dank, Kaiser, Dir, der lange schon,
Was uns gefehlt, erkannte,
Und Dank auch ihm, den „unsern Noo“
Das deutsche Seeheer nannte!

Otto Haendler.

Saatenstandsbericht.

Berlin, 9. Nov. Der Stand der Herbstsaaten im Deutschen Reich im Anfang November war, wenn zwei gut und drei mittel bedeutet: für Winterweizen 2,7, Winterpelz 2,4, Winterroggen 2,6. Die entsprechenden Begutachtungsziffern im Vorjahr lauten 2,5, 2,3 und 2,5.

Die Witterung war allerdings infolge des andauernden Mangels an Arbeitskräften und Bepflanzung der verspäteten Bestellung der Wintersaaten recht günstig, wenn sie auch hin und wieder, so durch zu große Nässe, beeinträchtigt wurde. Allgemein wurde über Mäuse- und Schneckenfraß geklagt. Vielfach sind die jungen Saaten dadurch so stark geschädigt, daß Umpflügungen vorgenommen werden mußten. Im allgemeinen sind die jungen Wintersaaten als befriedigend zu bezeichnen. Sie sind fast durchgängig gut aufgegangen; die frühen Saaten haben sich auch der günstigen Wetterlage entsprechend gut entwickelt. Namentlich Roggen ist meist dichtbestanden und gut bestockt. Bei der Beurteilung des Winterweizens ist zu berücksichtigen, daß er sehr häufig erst im Aufgehen begriffen oder noch gar nicht aufgegangen, vielfach sogar erst in der Bestellung begriffen ist.

Literarisches.

(!) Die in allen besseren Papierhandlungen und durch Vereine zum Verkauf gelangenden Invaliden-Postkarten sind herausgegeben vom Invalidendank, Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit und Unterstützung deutscher Invaliden sowie deren Hinterbliebenen, Protektor Seine Maj. und königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen. Der Reinertrag ist zum Besten der deutschen Kriegsinvaliden bestimmt. Wenn jedem Feldzugsteilnehmer von den Angehörigen nur eine Karte hinausgeschickt wird, fließt dem wohlthätigen Unternehmen ein namhafter Betrag zu, der dringend nötig gebraucht wird.

„Rotes Kreuz“ Sektion IV. Diez.

11. Spenderliste.

1. Geld: Ungenannt 3 M., J. Pf. 20 M., zusammen 23 M., Uebertrag 4103 M., insgesamt 4126 M.

2. Kleidungsstücke und anderes: Frau Hauptmann B. 3 Brustschürzer, 3 Leibbinden. Hauptmann Sch. 10 Leibbinden. B., Geilnau 12 Gläser Kürbis, 6 Gläser Gelee. Fr. R. D., Geilnau Zigarren, 6 P. Strümpfe, 6 P. Pulswärmer, 3 Leibbinden. G. R. 6 P. Strümpfe.

Sammelstelle Rahenelsbogen: 45 Töpfe und Gläser mit Eingemachtem, 11 Flaschen Saft, 1 Glas Gurken, 1 Sack Gemüse, 1 Kiste Birnen, 1 Karton Birnen, 1 Korb Äpfel, 1 Karton Äpfel.

Der Empfang wird dankend bescheinigt.

Diez, den 10. November 1914.

Der Vorsitzende: **Scheuern.**

Tafel für Angebote u. Nachfrage.

Schöner sprungfähiger

Gber

steht zum Verkauf bei

Wilh. Rink, Aull.

1192)

(Post Diez.)

Ein hochtragendes

Rind

(Lahnraße) preiswürdig zu verkaufen bei

(4214

Anton Scheurer, Eppenrod.



Schottische Gefangene auf dem Döberitzer Truppenübungsplatz.

Das Vaterland ruft.

H. v. Liliencron.

(3. Fortsetzung.)

Dem Bauer war bei dieser Erklärung das Blut zu Kopf gestiegen; denn er hielt große Stücke auf den Schulzensohn, und der Bursche wäre ihm gerade recht als Schwiegersohn gewesen. Er hatte denn auch kein Blatt vor den Mund genommen und ihr vorgeworfen, daß sie den braven Burschen am Narrenseil geführt, erst mit ihm schöngetan und ihm nun, aus rein ungezogener Laune, den Lauspaß gegeben habe. Sagen sollte sie, was für ein Grund dahinterstecke.

Das hatte sie aber nicht gewollt, und gewohnt, seit der Mutter Tod im Hause zu befehlen, hatte sie ihren Trostkopf aufgesetzt. Das Herz war ihr dabei wund und weh gewesen, aber erst der Gorgn, dann all das Gerede und Getue im Dorfe, wie sie es in ihren verrammelten Gedanken nannte, und nun noch der Vater, der in dasselbe Horn blies wie die andern und ihr schließlich klipp und klar sagte, daß sie eine Närrin sei, um nichts und wieder nichts dem wackersten Burschen im Dorfe den Lauspaß zu geben, das war mehr gewesen, als sie gemeint hatte, ertragen zu können. Stolz hatte sie aufbegehrt: „Wenn ich einen Schatz hab', dann will ich ihm die Erste und das Liebste sein, und nichts, gar nichts soll ihm darüber gehen. Weil es aber beim Gorgn nicht so ist, darum hab' ich ihn gehen heißen und will

nichts mehr von ihm wissen.“ — Sie hatte die Worte kaum zu Ende bringen können und war dann hinausgestürzt in die Futterkammer, um da schluchzend den Kopf in das Heu zu vergraben.

Morgen sollten nun die Freiwilligen abmarschieren, und heute Abend war noch Versammlung in Saale der Schenke. Der Großbauer war auch hingestapft, und ein Säckchen mit blanken Talern hatte er mitgenommen, die sollte der Schulze nach Breslau bringen, das war alleweile sein Opfer fürs Vaterland, und daß er kein größeres bringen konnte, das wurmte ihn.

Rose wanderte ins Dorf; sie wollte sich einreden, daß sie die Wurzelbäuerin um Rat angehen wollte, was man zu tun hätte, damit die Hühner besser legten. Im Grunde ihres Herzens aber wußte das Mädchen genau, daß sie nie zu der Alten hingegangen wäre, wenn deren Gehöft nicht just an der Dorfstraße gelegen hätte, auf der Gorgy zur Schenke gehen mußte. Eingestanden hätte sie sich so etwas beileibe nicht, und sie schrat auch wirklich zusammen, als dicht vor dem Gehöft der Bäuerin der böse und doch so vielgeliebte Schatz plötzlich aus dem Dunkel auftauchte und mit kurzem Gruße an ihr vorüberschreiten wollte.

Unwillkürlich blieb sie stehen und wandte sich ihm zu. Da blieb auch er stehen und sah nach ihr hinüber, aber keines von beiden fand ein Wort, das die Luft hätte überbrücken können.

„Morgen willst also fort,“ sagte sie.

„Ja,“ antwortete er, und dann schwiegen sie wieder.

„Es wird ja wohl ganz schön sein in Breslau,“ begann sie von neuem.

„Magst auch mal hinkommen?“ fragte er, „vielleicht tut dir's doch gefallen, was wir da treiben, und dann täfst du anders denken als jetzt.“

Sie schüttelte energisch den Kopf: „Ich bleib hier, ich mag nicht hin.“

Da wallte der Zorn in ihm wieder heiß auf, das Herz blutete, aber die Worte klangen spöttisch: „Bist wohl bange, daß sie dich da herumkriegen könnten, darum scheust du dich, hinzugehen.“

Hochmütig warf sie den Kopf in den Nacken. „Als ob ich so was auch nur denken könnt! Zeige bin ich mein Lebtag nicht gewesen.“ Heftig stieß sie die Türe zum Gehöfte auf.

Es war nicht seine Absicht gewesen, sie noch im letzten Augenblicke zu ärgern, und es tat ihm leid. Er trat zu ihr heran und streckte ihr die Hand entgegen.

Da packte sie ein namenloses Weh, sie legte ihre Hand in die seine und murmelte ein paar unverständliche Worte.

Ihm war es gewesen, als hätte sie gesagt: „Behüt dich Gott!“, aber er wußte es nicht genau, denn der Hund bellte auf dem Hofe, und ein paar Burschen kamen singend angelaufen. Sie riefen ihn beim Namen. Da zog das Mädchen rasch ihre Hand aus der seinen und eilte in den Hof hinein.

Am andern Morgen ließ der Bauer die Braunen anschirren, er wollte den Abmarschierenden das Geleit geben. Rose wartete, daß er sie fragen sollte, ob sie mit wolle, und dann hätte sie diesmal zugestimmt! Aber der Bauer tat es nicht, er hatte sich über das halsstarrige Ding diese Zeit zu sehr geärgert und fuhr, ohne sich um sie zu kümmern, allein vom Hofe weg.

Nach etwa drei Stunden kehrte er heim; Rose trug die dampfende Schüssel mit des Vaters Lieblingsessen auf den Tisch, und der Großbauer, dem die hochgehenden Wogen der Vaterlandsgefühle doch nicht den Appetit geraubt hatten, griff wacker zu. Aber erzählen mußte er dem Mädchen dabei vor allem, was dieser und jener noch bei dem Marsche gesagt, was sie verabredet, was gehofft und was geplant. Es hätte ihm schier das Herz abgedrückt, wenn er jetzt hätte stumm dastehen sollen, möchte das närrische Ding, die Rose, nun auch wie ein Stodfisch daneben sitzen, ihm sollte es gleich sein, nur reden wollte er, um nicht an alledem zu ersticken, was ihm durch Kopf und Herz ging.

Das Mädchen war heute aber ganz zahm und weich, sie redete zwar kein Wort, aber sie sah da, den Kopf auf beide

Arme gestützt, und blidte mit großen Augen auf den Vater, als wolle sie ihm jedes Wort von den Lippen lesen. Mit einmal leuchteten die Braunaugen auf, ganz hell, ganz strahlend, doch der Großbauer, wenn er sie beobachtet hätte, würde es nicht haben entscheiden können, ob es eine reine Freude war, die daraus sprach, oder ein triumphierender Stolz, aus Trost geboren. Rose selbst hätte es nimmer sagen können, wie viel von dem einen und anderen sich in ihr Herz gedrängt hatte, sie wußte nur, daß ihr ein plötzlicher Entschluß kam, als der Vater erzählte: „In nächster Woche fahre ich selbst nach Breslau, ich muß mir die Geschichte da mal ansehen.“

Da geschah etwas für den Großbauer Unerwartetes, Rose erklärte: „Da will ich mit, Vater.“

Dem war dieser plötzliche „Anschwung“, wie er dachte, so verwunderlich, daß er vergah, den Rissen in den Mund zu stecken. Dann aber schlug er dem Mädchen kräftig auf die Schulter: „Das ist gescheit, Kind, das gefällt mir! Na, wenn du dann so mitten drin bist in dem Kummel, wird's dich auch packen, paß mal auf.“

Aber Rose unterbrach ihn jetzt, ihr Gesicht glühte über und über, denn es empörte sie, daß der Vater, ebenso wie Gorgy, glaubte, in Breslau würde sie anderen Sinnes werden. Kurz und bündig erklärte sie: „Nach Breslau will ich mit, aber so, wie ich's halt einmal gesagt habe, so bleibt's mit mir, und die Geschichte mit dem Gorgy erst recht.“ Hastig räumte sie den Tisch ab, aber ihre Hände zitterten dabei.

Der Vater nahm ihr ärgerlich die gestopfte Pfeife aus der Hand, die sie ihm brachte. „Mädel, dir täte not, daß dir einmal einer ganz gewaltig den Kopf zurechtsetzte, damit du gescheit würdest. Das junge Mannsvolk hier hat dir zu viel Honig um den Mund geschmiert, da bist du eben rappelköpfig von geworden.“

III.

Durch die Straßen von Breslau zog Arm in Arm ein Trupp Studenten. Jubelnd deklamierten sie:

„Vaterland, in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.“

Sie unterbrachen sich. „Da kommt Arndt, der Gottbegnadete, der unserem Volke mit seinem Buche den Weckruf in die Herzen schreibt,“ sprach einer von ihnen und wies auf den Dichter, der langsam die Straße hinaufkam.

In demselben Augenblicke trat ein auffallend schöner Jüngling an die Studenten heran und wurde von Arndt aufs herzlichste begrüßt mit den Worten: „Da ist ja Körner, unser Himmelsstürmer. Bei Gott, kein anderer trifft den Ton der schwärmerischen Jugend glücklicher als unser lieber, ritterlicher Jüngling.“

Begeistert erwiderte der junge Dichter: „Gibt es etwas Schöneres, Größeres, als für die Freiheit sein Schwert zu ziehen und die Räuber unserer Ehre zu verjagen! Jetzt steht das waffenstarke Preußen auf, das alte Volk der Schwedenschlachten und der Schlesischen Kriege. Es wird ihm ergehen, wie jenem Helden der germanischen Sage, der bei dem Anblicke der Fesseln, die ihn schmählich banden, in so heißer Zornesglut entbrannte, daß seine Ketten schmolzen.“

Rodenbach, den innige Freundschaft mit Körner verband, und der gleichzeitig mit ihm gekommen war, stimmte dem Freunde bei: „Ja, heilig ist die Lohe, die in deutschen Herzen glüht, und heilig ist auch der Zorn, der uns be-eifert.“

Körners Flammennatur trug die Größe dieser Tage zu immer höherem Aufschwung empor, und lebhaft rief er: „Wer schleudert jetzt nicht freudig die kleinen Sorgen des schnöden Alltagslebens weit von sich, um, von edlem Freiheitsdrange durchglüht, zum siegesfrohen Kampfe hinauszureiten! Man reiht sich von der Liebsten los, um dem Vaterlande zu dienen, das Schwert, so gebietet es die heilige Pflicht, muß uns die Braut werden. Im Kampfe wird es geführt, und bei jeder Rast und Beiwacht greift man nach der Leier, um neue Lieder für das Heer zu dichten!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg in den Lüften.

Zur Zeit des Kriegsausbruchs war die Meinung über die Lage und die Aussichten unserer Luftflotte so schwankend zwischen den kühnsten Erwartungen und düsteren Prophezeiungen, wie sie eben nur über ganz unberechenbare Faktoren zu sein pflegt. Inzwischen haben unsere Flugzeuge und Zeppeline sich über alles Erwarten glänzend bewährt; fast täglich wissen unsere Zeitungen von neuen oder kühnen Fliegerstücken zu berichten. Unsere Zeppeline, vor deren Auftreten auf der Kriegsbühne besonders in England ganz heillose Angst herrscht, haben bisher eine energische Tätigkeit entfaltet und unterstützen jetzt durch Bombenabwerfen über Antwerpen wirksam die Belagerung der geängsteten Stadt. Ganz besonderen Jubel rief bei uns die Nachricht hervor, daß den deutschen Fliegern es beinahe schon zur Gewohnheit geworden ist, tagtäglich über Paris zu erscheinen und als Visitenkarten ein paar unheilstiftende Bomben auf die aufgeregte Feindeshauptstadt niederzuwerfen. Da kann man nun einmal mit Recht die Frage stellen, wie es denn eigentlich mit der Luftflotte des feindlichen Dreiverbandes bestellt ist.

Der beachtenswerteste Gegner, dessen vielgerühmte Kräfte man zu Beginn des Krieges wohl mit einiger Besorgnis für unsere Luftfahrzeuge, die sich mit ihm messen sollten, ansah, ist da zweifellos Frankreich. Doch stellt sich jetzt heraus, daß von seiner der Zahl nach gewaltigen Luftwehrmacht gar viele Flugzeuge unbenutzbar sind — ein Abelsstand, den auch französische Offiziere schon beklagt haben, und der darin seine

Begründung findet, daß der Staat sich nicht auf einige erprobte Systeme beschränkt sondern bei seinen Anschaffungen auch Flugzeuge erworben hat, auf denen aufzusteigen die Flieger sich weigern. Mit ihren Luftschiff-Konstruktionen — Frankreich hatte immer das halbstarre System gebaut — haben die Franzosen ebensowenig Glück wie die Engländer, denen wir Deutsche aber leider einen Parseval abgesehen haben, der ihnen als Modell gedient hat. Die englische Flugzeugindustrie steht ganz unter französischem Einfluß und ist recht dürftig.

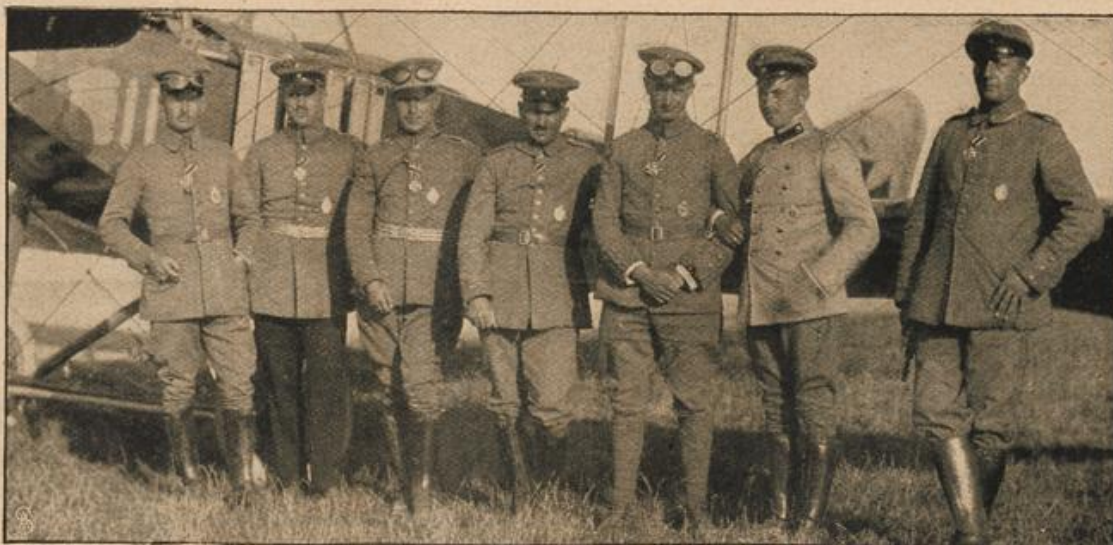
Zwar tat der englische Marineminister am 28. März 1914 den stolzen Ausspruch, das englische Marineflugwesen sei so hervorragend ausgestaltet, daß keine Macht sich mit England auf dem Gebiet des Wasserflugwesens messen könne. Dieser vermessene Ausspruch wirkt aber wie eine lächerliche Aufschneiderei gegenüber der sicheren Tatsache, daß England nur über annähernd 70 Wasser- und 12 bis 15 brauchbare Heeresflugzeuge verfügt!

Auch Rußlands Fahrzeuge sind fast durchweg französische Muster. Nur ein russischer Erfinder hat Erfolg gehabt mit dem Bau der „Luftomnibusse“, deren große Abmessungen ihnen den Vorzug beträchtlicher Dauerhaftigkeit sichern.

So stände es also mit den Kräften unserer Gegner für den Kampf in den Lüften; wie schlecht sie sich bewähren, sagt die einfache Meldung: „Deutsche Flieger über Paris.“



Die Wirkung unserer Zeppelingschosse:
Ein durch eine Bombe zerstörtes französisches Haus.



Das Eiserne Kreuz für die tapferen Flieger.

Von links nach rechts die Flieger:
Oberleutn. Saenger, Leutn. Baas, Oberleutn. Hahn, Flieger Karl Ingold, Leutn. Guy, Oberleutn. Bremer, Stabsfeldw. Reichert.

Humor im Kriege.

Erz nach Brien. Einen Augenblick hält der Militärzug im Bahnhof. Da steht ein Frachtwagen mit Soldaten vor uns. Wie aus Erz gegossen sind diese Gesichter. Der alte Frachtzettel klebt noch links unten am Wagen. Ich will doch mal sehen, was daraufsteht: 4000 Kilogramm Erz von Brien nach Essen (Ruhr). Warum haben sie den Zettel nicht fortgenommen? Warum? Weil er noch stimmt. Bis auf eine Kleinigkeit. Bis auf den Weg nämlich. Der ist jetzt genau umgekehrt: 4000 Kilogramm Erz von Essen (Ruhr) nach Brien.

Landwehrmänner. „Du, Willem, jetzt wird's aber brenzlig, England macht auch mit gegen uns.“ „Ach, Justav, das schadet nicht, da machen wir eben Ueberstunden!“

Wahres Geschichtchen. Ein aus den bayerischen Bergen Einberufener, befragt, was Deutschland mit Frankreich vorhabe, gab zur Antwort: „Frankreich, dös wird boarisch!“

Russisches. „Aber Swan, das ist doch egal, wenn wir auch verhauden werden! — Ob wir von unserer Regierung oder von den Deutschen geprügelt werden, das ist gleich!“



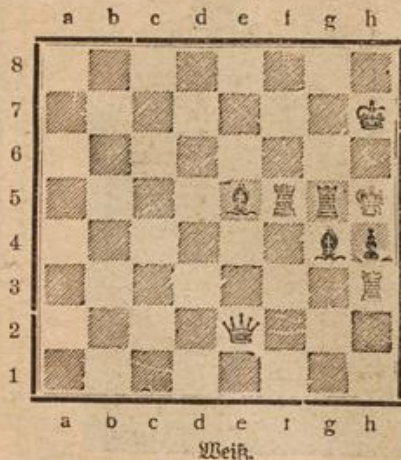
„Lieb Vaterland magst ruhig sein . . .“
Ein Spalier beim Einzug der erbeuteten Geiseln und Fahnen in Berlin.

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.

Von S. Loyd

Schwarz.



Weiß. Weiß steht in zwei Zügen matt.

Worträtsel.

Das Eine ist nicht hier,
das Andere haben wir
Und brauchens alle Tage.
Und hat es einer gar zu groß,
Wird andern er zur Plage.
Vereinigt man die Zwei:
Als Hansestadt einst frei,
Der roten Erde Ziere.
Hauptstuhl des mächtigen Fehngerichts —
Jetzt schätzt man seine Biere.

Magisches Zahlenquadrat.



100 beträgt. Die gleiche Summe müssen

auch die fünf durch Punkte bezeichneten Mittelfelder ergeben.

Visitenkarten-Rätsel.

Leonidas Graimtyrk.

Was ist der Herr?

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Betäubende Erfahrung.

Auszählrätsel:

Konservatorium (Es wird mit 6 ausgezählt).

Ergänzungsrätsel:

Lied, Weiz, Stroh, Nest, Achsel, Festung,

Geist, Wiesel, Wein, Baumeister, Ohr,

Reid, Wurst, Kanzel.

Liebe ohne Achtung ist wie ein Baum ohne Wurzel.

Krebstätsel: Neger — Regen.